

Polauer Tagblatt.

IV. Jahrgang

Polá, Montag, 6. April 1908

Nr. 885

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jos. Krmpotic, Polá.

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dubel, Polá.

Der abgesetzte Bürgermeister.

Die Bewohner des Landstädtchens Dignano haben uns in der letzten Zeit viel Stoff zur Unterhaltung geboten. Erstens einmal auf der Bühne, durch Smareglias Meisterkunst idealisiert und zweitens auf den Brettern, die die Politik bedeuten. Während aber die Dignaneser auf der Kunstbühne (diesmal war sie es wirklich!) gespielt wurden und doch so natürlich schienen, haben die waschechten ein natürliches politisches Stück inszeniert, das theatralisch wirkt.

Es handelt sich im letzteren Falle um die Resignation des Bürgermeisters dieses Ortes, L. Bernardelli, der schon Erwähnung getan wurde. Es haben seit altersher sicherlich schon viele Bürgermeister resigniert. Im allgemeinen müßte man also nicht eine gute Stahlfeder zuschanden schreiben, um sich mit solchen Kleinigkeiten gründlich abzugeben. Aber wenn ein Bürgermeister resigniert, weil er die artige Einladung eines k. k. österreichischen Bezirkshauptmannes, in dessen Theaterloge Gast zu sein, annahm, so ist das ein Fall, der es wohl wert ist, daß man deswegen ein paar Worte verliere.

Für den Abend, den die Dignaneser im hiesigen Theater verbrachten, um sich am heimatischen Kolorit der „Istrianischen Hochzeit“ zu erfreuen, lud Freiherr v. Kleinlein den Bürgermeister Bernardelli schriftlich ein, von seiner Loge Gebrauch zu machen. Herr Bernardelli erwiderte auf diesen Brief mit höflichen Worten. Er sagte natürlich zu. Kaum hatte der ahnungslose Stadtvater den mitregierenden Gewaltigen im Gemeinderate von diesem Ereignis Mitteilung gemacht, brach auch schon ein Sturm der Entrüstung los. Herr B. verzichtete notgedrungen auf seine Würde; er teilte dem Bezirkshauptmann, Freiherrn v. Kleinlein, mit, daß er die liebenswürdige Einladung nicht annehmen könne. Die Gründe für diese Ablehnung sind einleuchtend: Wenn der Bürgermeister der Vorstellung in der Loge des Bezirkshauptmannes beigewohnt hätte, wäre eine Demonstration sondergleichen ausgebrochen. Tatsächlich wurden hier für diesen Fall Vorbereitungen getroffen. So kam Herr Bernardelli um die Genüsse des Festabends, in dessen Glanze die Dignaneser schwelgen

durften, während der szepterlose Bürgermeister traurig zu Hause saß *

Diese eigentümliche Geschichte berührt die Öffentlichkeit besonders unangenehm, weil sie zu einer Zeit passierte, in der durch die Intervention von Regierungsbeamten eine für den Kreis von Polá hochwichtige Verständigung erzielt wurde. Was wären heute die Nationalliberalen, deren Chauvinismus so merkwürdige Blüten treibt, ohne Regierung? Hätte man dem Schicksal freien Lauf gelassen, das bei den letzten Gemeindevahlen so sehr gegen die Nationalliberalen sprach, wo wären sie heute? So aber haben die Herren durch das von der Regierung lancierte Reformprojekt eine für Jahrzehnte gesicherte Majorität im Gemeinderate erlangt. Und zum Danke dafür zwingen sie einen Bürgermeister, weil er von einem Beamten jener Regierung ins Theater geladen worden war und diese Einladung angenommen hatte, zur Resignation.

Im bürgerlichen Leben kommen ähnliche Geschichten, allerdings viel einfacher, auch vor. Da heißt's, manchesmal: „Hörst, zahl' mir was!“ Und wenn der dann wirklich gezahlt hat, so kriegt er hinterher vielleicht Prügel. Nur geht es in solchen Fällen im bürgerlichen Leben anders zu, als in der hohen Politik. Dort wird gewöhnlich zurückgehaut. In der hohen Politik aber spielen die sogenannten maßgebenden Faktoren die fromme Rolle des Christen, der die linke Wacke hält, wenn seine rechte geohrfeigt wird. Wer fühlt sich da nicht versucht, in den biblischen Ton zu verfallen und zu sagen: Wahrlich, ich sage Euch, es werden noch oft die Wacken hingehalten werden müssen, einmal rechts, einmal links, und wieder links und wieder rechts. Und wenn kommen wird die Sehnsucht nach ein wenig Ruhe und Frieden auf diesem Wege der Qual, so wird man im Polauer Gemeinderate die Mandate der Nationalliberalen von 26 auf 30 erhöhen und die der anderen um die Hälfte vermindern. Aber ungeachtet dessen wird ein Faktum für immer bestehen bleiben: Einmal links, einmal rechts und umgekehrt

Zum Falle Lorenzetto.

Die Untersuchung über die Angelegenheit Dr. Lorenzetto & Co. ist schon vor längerer Zeit abgeschlossen worden. Sei es, daß die Jura trägt oder daß die vorliegenden Meldungen richtig sind: Kurz, es verlautet, daß die Affäre, die die Wunden der hiesigen Geschäftswelt in so rücksichtsloser Weise bloßgelegt hat, die so viel Staub aufwirbelte, im Sande verlaufen werde. Nicht darum vielleicht, weil sich die Unschuld so mancher Leute herausgestellt hätte, die ehemals allgemein verdächtigt wurden, an unreeellen Geschäften teilgenommen zu haben, vielmehr aus dem Grunde, weil der, dem allein das Geheimnis entrissen werden könnte, das jetzt über selbst dem finsternen Schuldbewußtsein schwebend liegt, vom Gesetze nicht zur Verantwortung gezogen werden kann. Sollte es sich bestätigen, daß die Angelegenheit entweder keine oder nur geringfügige kriminelle Folgen haben werde, würde dem alten Ausbentertum, dem faulen Geschäft, dem Betrüge und Wechselwucher abermals ein breites Tor geöffnet. Die große Öffentlichkeit lalluliert ja nicht nach juristischen Begriffen, sondern nach dem rohen Effekte allein. In unserem allerdinge noch unbeschränkten, trotzdem aber glaubwürdigen Falle, hiesse dieser rohe Effekt: Keine kriminelle Sühne! Ins praktische Leben übersetzt, müßte sich diese einfache Deduktion zu Laten umlegen, die auf Lorenzettoscher Basis fundieren. Natürlich! Denn nach Volksbegriffen, allerdings unmoralischen Volksbegriffen, hat gewöhnlich der Recht, dem das Gericht trotz wuchernder Schuldgeschäfte nichts anhaben konnte.

Allen Respekt vor unseren Justizvertretern, wenn man uns das billige Recht einräumt, gewisse Ausnahmen machen zu dürfen. Aber es ist eine verfluchte Geschichte mit den Prozessen im Süden. Da ist einmal die unergiebliche, im Norden der Monarchie überhaupt unglaubwürdig erscheinende Episode von dem freigesprochenen italienischen Messerhelden, der vor ungefähr zwei Jahren einen, der ihm eine Flasche an den Kopf geworfen hatte, meuchlings erschlug und dessen Mutter und Bruder lebensgefährlich verwundete. Dann kommt das mährische Gemisch von polizeilich notierten Verbrechen und Vergehen während der letzten Gemeindevahlen in Bola, die ungeführt blieben. Last not least mag hier auch der Prozeß von Perjen angeführt werden, der uns Österreichern zulieb überhaupt nie stattgefunden hätte, jedoch dem verschmüpften Bundesgenossen zu Ehren in einem mehraktigen Possenspiel endete, endete nach der Art jenes Altes der reizenden Straußischen Operette, in dem der berühmte Alkoholiker Froch eine so spasshafte Rolle spielt.

Wahrhaftig, allen Respekt vor unseren Justizvertretern, wenn man uns einräumt, gewisse Ausnahmen machen zu dürfen. Vielleicht — nicht in Perjen, bestimmt aber im Falle des freigesprochenen Messerhelden und in jenem unseres Lorenzettoprozesses handelt es sich kaum um den Richter, vielmehr um die Durchschnittspsyche des Volkes, mit dessen Lebensäußerungen seine rächende Gewalt, sein staatsanwaltlicher Instinkt, sein erworbenes Wissen zusammenprallt. Es ist, als ob diese Psyche eine atavistisch erworbene Fähigkeit besäße, die dem Kal innewohnt, nach dessen Eigenschaften wir Deutsche das gewisse Sprichwort geprägt haben. An dieser Glätte, an dieser vollstänlichen, instinktiven Hilfsbereitschaft in prozessualen Angelegenheiten kann die größte Gerechtigkeitsliebe, die geriebene Spitzfindigkeit scheitern. Diese Erkenntnis möge den Untersuchungsrichter, der seine Aufgabe gewiß ehrlieh nahm, trösten, wenn es sich bewahrheiten sollte, was die lundige Joma — die Volkspsyche — heute spricht.

Traum! Wir werden es vielleicht noch erleben, daß man nach Jahren von dem ehrfamen Doktor Lorenzetto allgemein sagen wird: „Das war ein verfluchter Kerl!“ Denn gewisse Leute, die ihr Schäfchen noch nicht vollständig ins Trockene gebracht haben und sich bescheiden mit 30% Wechselprozent weiterretten, sagen das schon heute.

D.

Sonntagsruhe im Lebensmittelgewerbe.

Dank der Bemühungen unseres einsichtsvollen Referenten über Gewerbeangelegenheiten und dank der entgegenkommenden Haltung der kustenländischen Statthalterei, wurde für Bola die ganzjährige, beziehungsweise die dreivierteljährige Sonntagsruhe eingeführt. Bei der Durchführung des diesbezüglichen Gesetzes scheint aber ein kleines Versehen passiert zu sein. Es handelt sich hier um die Sonntagsruhe der Lebensmittelverkäufer, besonders der Fleischhauer, die bis zum 1. Mai eines jeden Jahres ausgedehnt wurde. Nun ist es bekannt, daß bei uns im April recht heiße Tage auftreten. Das sich infolgedessen Unannehmlichkeiten ärgsten Grades einstellen können, ist selbstverständlich. An einem warmen Aprilsamstage ist die Hausfrau gezwungen, schon nachmittags ihren Fleischbedarf für Sonntag decken zu müssen. Ein Eiskasten ist in Mittelstandsfamilien — die den Hauptkonsumenten ausmachen — sehr selten zu finden. Wenn nun das gekaufte Fleisch nicht unmittelbar nach der Schlachtung erworben wurde und ohne Eis bis Sonntag mittags, ja bis Sonntag abends aufbewahrt werden muß, kann es sich kaum in jener Verfassung befinden, die vom hygienischen Standpunkte zu empfehlen ist. Abge-

sehen von dieser Einwendung! Es können in einem Hafen Fälle eintreten — sie sind schon eingetreten — daß ein Schiff im Aprilmonat Montag morgens so zeitlich früh auslaufen muß, daß es notwendig erscheint, den Fleischbedarf schon Samstag nachmittags decken zu müssen. Dieser Fleischvorrat soll, in dumpfen Räumen aufbewahrt, womöglich bis Montag abends ausreichen. Aus dem Vorhergehenden ersieht man wohl deutlich genug, daß es empfehlenswert wäre, die Sonntagsruhe für Fleischhauer wie überhaupt für Lebensmittelverkäufer nur bis zum 31. März auszudehnen. Es sei ferner mitgeteilt, daß die in Betracht kommenden Kaufleute die Billigkeit dieser Forderung einsehen. Es wäre deshalb zu empfehlen, der hier im Namen der Konsumenten getauenen Anregung freundlich zu entsprechen.

Theaterfragen.

Die gestrige Vorstellung hat den Bann, der seit dem letzten Gastspiele der Gesellschaft Kosée auf unserem Theaterpublikum lag, noch nicht gebrochen. „Die lustige Witwe“ hat lediglich dargetan, daß sie noch nicht lästig einwirkt. Das volle Haus spendete reichlich Beifall und erklatschte sich einige Wiederholungen. Frau Mila Theren war wieder voll Temperament, ebenso Herr Guttmann, der dem pontevdrinischen Grafen einige recht glaubwürdige Pointen abgewann. Die übrigen Darsteller boten ihr Bestes. — Heute wird die Operette „Die Försterchristel“, eine Novität für Bola, aufgeführt.

Wir wollen an diese Kritik einige allgemeine Bemerkungen knüpfen. Die Gesellschaften, die ihre Vorstellungen in deutscher Sprache geben, haben, wenige Ausnahmen lasse man gelten, mit dem in Betracht kommenden Publikum des Südens bisher ein böses Spiel getrieben. Den Gipfelpunkt hat Herr Kosée erklimmt, dessen Fiasto in Triest, Sarajewo und Bola geradezu beschämend war und in Alexandrien zu einem völligen Zusammenbruche geführt hat. Für diese traurigen Mißerfolge darf keineswegs das Publikum der genannten Orte verantwortlich gemacht werden. Wir — und mit uns wohl auch die Bewohner der anderen Städte — sind gerne bereit, für verhältnismäßig teures Geld — und sollte es sich auch um Ueberzahlungen handeln — den Vorstellungen guter Gesellschaften beizuwohnen. Es ist ja schließlich ein trauriger Triumph, der Erfolg unserer „deutschen“ Operetten, aber man ist ausgehungert, angestekt — von der liebenswürdigen Blödsinnigkeit des Wieners, der seinen Fiakerhut selig zwischen den Fingern dreht und in den Himmel fahren will, nachdem man ihm das „G'wand“ ausgezogen hat. Kurz und gut: Lassen wir die Psyche — existiert sie überhaupt hier? — der Operette von heutzutage unerörtert und konstatieren wir, daß diese Galathea immerhin Erfolge erringen kann, wenn sie wohlfrisiert, halbwegs stimmbegabt und grazios vor die Rampe tritt.

Am vorteilhaftesten hat sich das Badener Ensemble eingeführt. Es ging wohl nicht über den Rahmen des durchschnittlich Guten hinaus, das, was sie bot, aber es war abgerundet und machte einen netten Eindruck. Die Haltung der Gesellschaft zeugte von Fleiß, Ambition, Ehrgeiz. Und schon das ist viel. Es wäre vielleicht der Anfang von einem guten Ende gewesen, wenn alle Nachfolger dieser Gesellschaft nachgeliefert hätten. Vielleicht ist es doch möglich, für die gewöhnliche Theaterspielzeit eine Gesellschaft zu gewinnen, die sich auf das Wandern verlegt, dabei aber durchaus gut beschaffen ist, sagen wir, etwa so beschaffen ist, wie die erwähnte, vielleicht noch ein wenig besser. Saibach, Görz, Triest, Bola, Sarajewo, manche reich dotierte Garnison Dalmatiens, Konstantinopel, Alexandrien u. öffneten bereitwillig ihre Tore und böten neben Ehren auch blankes Gold. Einer ständigen, wohlangeordneten Gesellschaft böte das Kultusministerium sicherlich die nötigen Erleichterungen, die man billigerweise einem Ensemble von Künstlern einräumen müßte! Es sollte sich — mit wenigen Worten sei es gesagt — wenigstens eine Künstlergesellschaft bilden, die sich auf dem Niveau der vielen hochstehenden italienischen Gesellschaften zu erhalten vermag. Allerdings: Die deutsche dramatische

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Montagsausgabe des
„Volaer Tagblattes“.

Schloß Falkenhorst.

Roman von Ludwig Blumde

(Nachdruck verboten.)

Sie kommen, sie kommen! Die Soldaten sind da! so schallte es aus hundert hellen Knabenkehlen! und das gab ein Ressen und Gassen, ein Fauchen und Jubeln, als wäre in dem wellentragenden, schlichten Dörflein Rotenverba heute die sorglose Jugend unumschränkte Regentin. Es waren die großherzoglichen Jäger, die mit klingendem Spiel in strammem Schritt, trotz des aufreibenden Nachmattes, helterem Sinne ins Dorf einrückten, um in gastlichen Quartieren am morgenden Sonntag von den Strapazen des Manövers zu ruhen.

Wie das funkelt und blüht, wie das strahlt und glüht im hellen Morgensonnenschein an den blanken Waffen, an Eschalen und Knöpfen! Wie sie alle frisch und fröhlich und schmunzeln, die wackeren Kriegsmänner! —

So etwas hatten die biedern Rotenverbaer seit Menschengedenken nicht gesehen.

Im Dorfe wurden drei Kompagnien einquartiert, eine, die erste, marschierte nach kurzer Rast weiter, um auf den umliegenden Gehöften ein weniger einladendes Unterkommen zu suchen.

„Also das ist Ihre Heimat?“ fragte Leutnant von Voltenstern, ein blutjunges,

schmudses Kerlchen, den ihn um Haupteslänge überragenden, gar zu kriegerisch drein blickenden Oberleutnant Winkler, als man eben von einer waldbigen Anhöhe, die das Dorf wie ein lieblicher Kranz umrahmte, in eine weite, obere Ebene gelangte.

„Es war meine Heimat,“ erwiderte der Gefragte mit tiefer, feinem Auhern voll entsprechender Stimme ernst und gemessen.

Nach einer Pause, während welcher von Voltenstern seine Zigarre von neuem angezündet und mit dem ihm eigenen, spöttischen Lächeln geringschätzig einen Blick über die mageren Stoppelfelder, die Buchweizenäcker und die prächtig blühenden goldprangenden, schier endlosen Lupinenstreden hatte streifen lassen, fuhr Winkler in sanfterem Ton fort: „Sehen Sie, Kamerad, da drüben, wo der Föhrenwald beginnt, das Haus dort mit dem weißen Giebel, das ist die Oberförsterei. Da wohnte mein Vater fünfunddreißig Jahre. — Dort taucht Schloß Falkenhorst aus den Büschen auf! — Schauen Sie nur, wie die Bienen glühen! — Es sind reiche Leute, die von Falkenhorst, sehr reiche Leute, trotz dieser mageren Acker. — Der Ferdinand, des Schloßherrn einziger Sohn, war in der Kadettenschule mein intimster Freund. — Nun — ist er vornehm geworden — seit er ein tollkühner, in allen Kriegen siegender Leibgarde-Fusarenleutnant und ich nur ein armer Jägermann bin! — Er schrieb mir lange nicht.“

Winkler, dessen Herz bei dem langentbehrten Anblick dieser

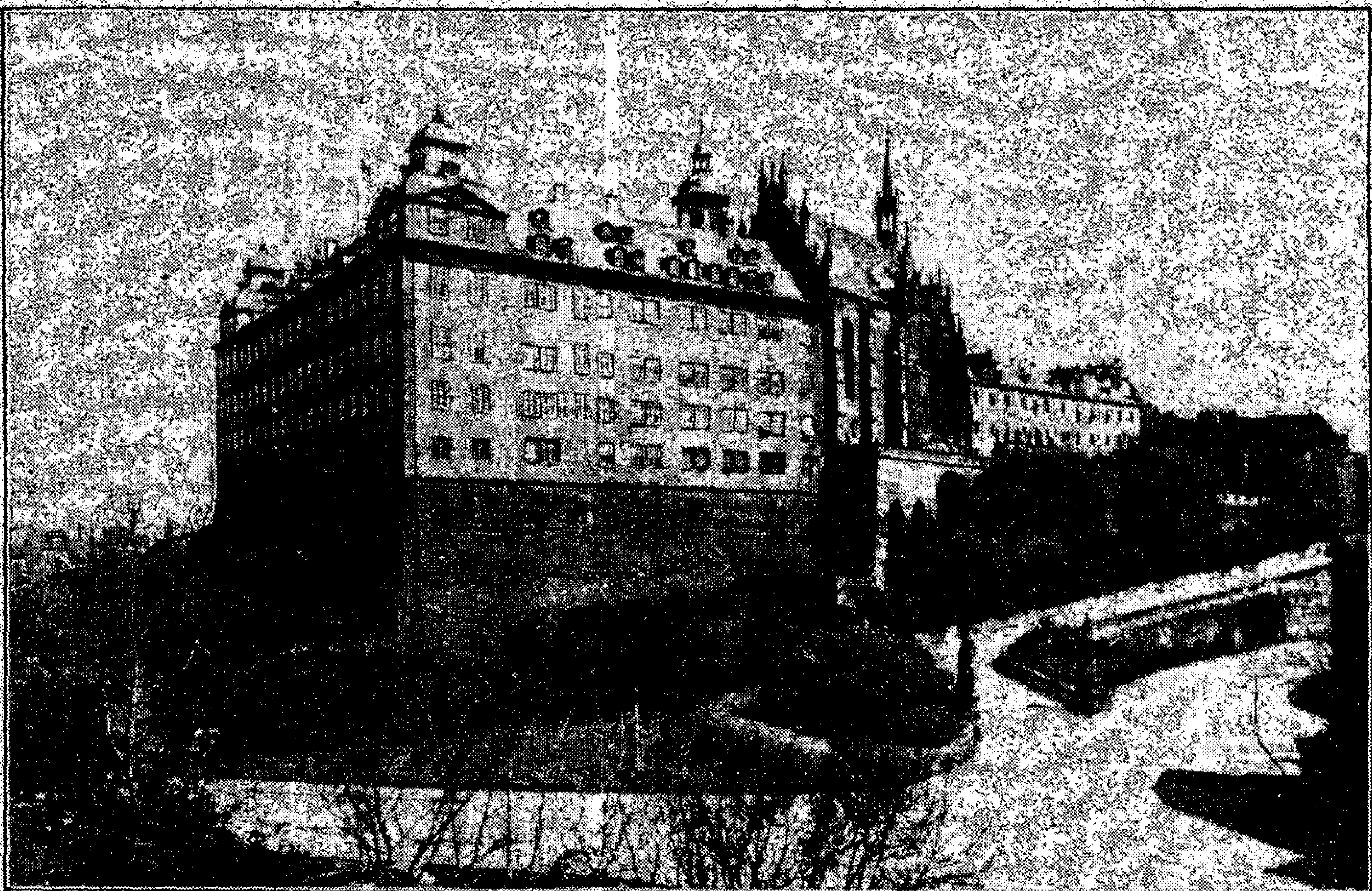
ihm so trauten heimatischen Gesichte aufging, wollte fortfahren, als von Voltenstern ihn jäh unterbrach:

„Sehen Sie, Kamerad, die liebliche Amazone dort auf dem feurigen Schimmel! Das ist sicher das Schloßfräulein, — wie?“

Aus dem Buschwerk, das, ungefähr dreißig Schritte von der breiten Landstraße entfernt, einen Weiber umfoste, sprang eine eben eine

junge, stämmige Weiberin in eng anliegendem, modernem Kleid auf ebem Hof den Soldaten entgegen.

Betroffen schaute Winkler auf. „Sind, — das scheint allerdings Agnes von Falkenhorst zu sein,“ erwiderte er zögernd, während es in seinen großen, grauen Augen hell aufleuchtete und die eben in Falten geworfene Stirn sich glättete. „Wie ist sie schön



Das herzogliche Schloß in Altendurg. (Mit Text.)

geworden," sagte er leiser hinzu. — Doch was ist das? Da bäumt der Vollblutschimmel plötzlich hoch auf, bläht die Nüstern und schießt dann wie ein Pfeil vorwärts. Die Reiterin ist machtlos. Das edle Ross ist durch die plötzlich auftauchenden Soldaten sicher geworden und rast schäumend durch die Reihen der über rascht ausweichenden Jäger gerade auf die rechts von der Straße gährende, steil abfallende Schlucht zu. Ein paar geistesgegenwärtige Leute versuchen dem Schimmel in die Flügel zu fallen, doch vergebens. Tod und Verderben drohen Ross und Reiterin. Wenige Sekunden nur, und — das Schreckliche ist geschehen.

Aber da wirft sich Oberleutnant Winkler dem Schimmel entgegen. Er verfügt über Riesenträfte und ist als gewandtester Turner in seiner Garnison längst rühmlichst bekannt. Ihm gelingt es, das Pferd zu halten, seine nervige Faust reißt es herum.

Die fast ohnmächtige Reiterin stürzt aus dem Sattel. Doch hilfserbete Arme fangen sie auf, sie bleibt unverletzt. Mit wankenden Knien steht sie jetzt da, das edel geformte, klassisch schöne Antlitz mit den ausdrucksvollen, dunkelbraunen Augen ist weiß wie Marmor geworden, und über die sonst kirchroten Lippen zuckt es nervös, als hätten die Worte des Dankes, die Agnes auf der Seele brennen, nicht die Macht, begeistert hervorzuquellen, wie es die dem Tode Entriffene ihnen gebietet.

Agnes erkannte in ihrem Lebensretter erst jetzt einen Freund aus vergangenen Tagen, einen Gespielen ihrer Kindheit wieder, sie erkannte Wilhelm Winkler, den frischen, frohen Burichen, den tollkühnen Kabetten, dem einst kein Baum zu hoch, kein Graben zu tief gewesen, wenn es in tollen, übermütigen Knabenstreichen galt, allen anderen über zu sein. Und der ernste Mann, der aus dem wilden Knaben geworden war in des Lebens harter Schule, stand bewundernd und hochbeglückt vor ihr.

„Ich schäme mich unendlich glücklich," sprach er mit strahlendem Antlitz, „daß der Himmel gerade mich zu Ihrem Retter auserkor, mein gnädiges Fräulein."

Dabei hielt er die ihm gebotene zierliche, schmale Hand des jungen Mädchens fest in der seinigen, und sein strenges Gesicht nahm so einen milden, weichen Ausdruck an, daß die Jäger ihren Vorgesetzten kaum wieder erkannten. Doch sie gönnten ihm seine Freude, denn alle, bis auf einige wenige Ausnahmen, verehrten und liebten ihn, trotz seiner Härte im Dienst, da er niemals jemand unrecht tat, überhaupt von peinlichster Gerechtigkeitsliebe und von kameradschaftlichster Fürsorge für die Leute der ihm seit einem Unfall des Hauptmanns unterstellten Kompanie war.

Eine halbe Stunde später lag auch die erste Kompanie im Quartier. Wilhelm Winkler hatte der Müller Hubert, ein ebenso geiziger wie mürrischer Mann, mit schlecht geheuchelter Liebeshöflichkeit willkommen geheißen und ihm eine verstaubte Bodenkammer gnädig zur Verfügung gestellt, während er Oberjäger und Jäger in der Scheune untergebracht. Doch den jungen Offizier verdross weder das schlechte Quartier noch des Müllers Filzigkeit, er war so heiteren Sinnes, so überglücklich wie einst, wenn er in den Ferien aus der Kadettenschule heimkehrte. Heimatlust war es ja, die er atmete, und tausend gute Freunde draußen in Feld und Flur jubelten ihm zu. Da war kein Baum, kein Weg und Steg, kein Haus und Hof, die er nicht kannte.

Hier von dem offenen Bodensfenster aus bot sich ihm eine wunderbare Fernsicht. Das altehrwürdige, herrlich inmitten eines Buchenparks gelegene Schloß Falkenhorst mit dem großen See davor und den finstern Föhren im Hintergrund, die Oberförsterei dort oben, die weiten Ackerflächen, die freundlichen Gehöfte mit den roten Ziegeldächern, alles, alles sah er wie auf einem großen, schönen Gemälde vor sich ausgebreitet. Drunter aber brauste der Strom, der das raslose Mühlrad trieb, und wie Märchen aus der Kindheit lagen Klängen des Wassers Weisen an sein Ohr, wie jene alten Sagen, die seine Mutter ihnen einst erzählt, wenn Agnes auf ihrem Schoße saß und Ferdinand und er selber sich eng an sie geschniegt, als wären sie drei treue Geschwister, Kinder derselben geliebten Mutter. Ja, bei Oberförsters war es schön gewesen einst! Das hatten Ferdinand und Agnes so oft wiederholt, als die biederen Winklers nicht mehr in der nächsten Nachbarschaft wohnten.

Ein schweres Herzleiden hatte den alten Winkler gezwungen, sich mit dürftiger Pension aus dem ihm so vertrauten Revier in eine ferne Stadt zurückzuziehen.

Aus seinen Träumen wurde Wilhelm plötzlich durch ein lautes Pochen an der Stubentür aufgeschreckt. Sporenkitzend und mit lautem Säbelraseln trat da ein schmucker Leutnant in der Uniform der großherzoglichen Leibgarde-Husaren herein. Wilhelm erkannte in dem hochgewachsenen, blonden jungen Offizier auf den ersten Blick Ferdinand von Falkenhorst, seinen früheren intimsten Freund. Ein wenig verlegen zwirbelte derselbe an seinem wohlgepflegten Schnurrbart, während er mit etwas schwarzbender Stimme sagte:

„Wilhelm, du bist mir böse, das ist ja zu natürlich. Ich sehe meine Schuld vollkommen ein, es ist unzerzähllich, daß ich deine beiden Briefe unbeantwortet ließ, es tut mir das heute ganz besonders leid. Vergiß mir, alter Freund, laß uns wieder Brüder sein, wie einst. Du hast meiner Schwester das Leben gerettet, dafür sind wir dir ewig dank schuldig. Es soll nichts mehr zwischen unsrer Freundschaft treten, darauf meine Hand."

„Laß gut sein, alter Junge," rief Wilhelm mit leuchtenden Augen. „Ich bin ja so glücklich! Ach, die Heimat, die alte, liebe Heimat!"

„Aber nun beschne dich nicht, sofort kommst du mit aufs Schloß. Laß hier den Geizkragen seine dicken Spederbsen, die man schon auf tausend Schritte riecht, allein verzehren. Hab gleich ein Pferd für dich mitgebracht. In fünf Minuten sind wir zu Hause."

„Aber da wimmelt es ja von Einquartierung. Ich kann euch doch unmöglich auch noch zur Last fallen."

„Nun, Agnes befehlt es. Sie schickt mich her. Das arme Mädel ist freuzunglücklich, daß sie in der Aufregung so ganz kopflos gewesen und ihrem edlen Retter kaum gedankt habe."

Da warf Wilhelm seine Piterofa beiseite und machte in Windeseile Toilette, dabei zitterten seine Hände vor freudiger Erregung. Ferdinand aber erzählte in seiner lauten, begeisterten Weise von einst und jetzt, von der Kadettenschule, von der Residenz, und kam vom Hundertsten aufs Tausendste.

Nun trabten die beiden stattlichen Reiter dahin über die weite, öde Flur. Der geizige Müller mit seinem graustoppeligen, höhnischen Gesicht schaute ihnen triumphierend nach, denn sein Quartiergehld war ihm sicher und Kosten hatte er wegen des Herrn Oberleutnants nun nicht weiter.

Am Ufer des Sees, zu welchem der Buchenpark von Schloß Falkenhorst sanft abfiel, stand hinter Röhrich und Erlengestrüpp versteckt eine weißgekleidete Mädchengestalt, die erwartungsvoll mit ihren großen, klaren, braunen Augen zur nahen Landstraße hinüberschaute. — Agnes von Falkenhorst.

Wie war sie lieblich anzuschauen in dem leichten, hellen Spitzenkleid! So etwas unsagbar Hehres, Holdes, so etwas wie ein Märchenzauber umwob die zarte, schlankte Mädchengestalt. Echte, reine Jungfräulichkeit sprach aus dem wunderbar schönen, ebenmäßigen Antlitz. Wie ein Heiligenschein umrahmte das üppige, krausgelockte, hellblonde Haar die schneeweiße Stirn.

Agnes war eine gefeierte, vielumworbene Schönheit. Aber sie galt trotz der ihr angeborenen, herzlichen Freundlichkeit und Gutmütigkeit in der Herrenwelt für kalt und spröde.

Ein helles Lachen und lautes Händeklatschen erschreckte die jehusüchtig Wartende plötzlich. Sie schaute sich um — und wie ein neckischer Kobold stand da ein zierliches Mädelchen, klein wie ein Püppchen, aber mit einem rosigen, frischen, heiteren Schelmengesicht, mit zwei blühenden, grau-grünen Auglein und einem roten Rosenknochenmündchen. Es war Friederike Hellwig, des alten Administrators einzige Tochter und Agnes von Falkenhorsts Vertraute. Ungeachtet ihres Standesunterschieds standen die Altersgenossinnen sich seit frühester Kindheit nahe wie zwei Schwestern. Die lange Trennungszeit, während welcher Agnes bei Hofe und Friederike bei einem Onkel im Nachbarländchen höhere Bildung genossen, hatte das feste Freundschaftsband nicht zu lockern vermocht. Agnes war eben beständigeren Sinnes als Bruder Ferdinand.

„Habe ich dich sehr erschreckt?" fragte Fräulein jetzt mit dem Ausdruck des lebhaftesten Bedauerns auf dem schönen Schelmengesicht.

„Allerdings," schmollte Agnes. „Es scheint, daß man heute nirgends Ruhe hat. Und Doktor Schäfer verbietet mir doch nach der Aufregung heute früh jegliche Nervenanstrengung. Habe gerade genug von den ebenso teilnehmenden wie aufdringlichen Husarenleutnants. Der tollste ist Prinz Richard."

„Ach, aber ein schöner Mann! Hatte eben auch die Ehre, von ihm begrüßt zu werden. Doch ich bin zu stolz, selbst von einem Prinzen mich pouffieren zu lassen, bin gerade wie du."

„Nur eine milde Hummel bist du!"

„Sehr schmeichelehaft! Aber hier müssen sie kommen, Ferdinand und dein kühner Retter. Müßten eigentlich schon in Sicht sein. Wenn der Wilhelm nur nicht eigenständig ist. Fand es rührend von deinem sonst so stolzen Bruder, wie er sich über deine Rettung freute und sein Betragen gegen den Jugendfreund bereute."

„Ferdinand ist gut von Natur, sein Herz ist edel, aber diese — Windbeutel, auf die er so stolz ist, haben ihn etwas verdorben. Sind übrigens lange nicht alle so leichtlebzig wie der Prinz."

Fräulein seufzte und hielt die kleine Hand, teils um der Sonne wegen besser zur Straße hinüberschauen zu können, teils um die aufsteigende Rote in ihren Wangen zu verbergen, schlingend über die Augen und räusperte sich verlegen.

„Mir scheint, sie kommen!“ rief sie dann lebhaft aus.
 „Du hast recht! Ich erkenne die grüne Uniform! Guera, Wilhelm! Sieh, wie stattlich er zu Pferde sitzt. Er sieht eigentlich noch schneidiger aus als Ferdinand.“

„Nun, das möchte ich nicht behaupten. Aber gut macht er sich hoch zu Ross, trotzdem er nicht Kavallerist ist.“

„Dich wird er sicher nicht erkennen. Es sind fast acht Jahre vergangen, seit Winklers Fortzug. Wir feierten kurz vorher unsern zehnten Geburtstag, weißt du das noch, Frischchen? — Weißt du noch, wie der Wilhelm traurig war, der schmucke Jährling?“

„Ja, ja, und wir alle. Aber du sprichst ja so hastig, sollst dich ja heute nicht aufregen. Sie sehen uns doch hier, unsere hellen Kleider leuchten!“

Friederike irrite sich nicht.

„Suchhe!“ jubelte Ferdinand. „Nur heraus aus dem Schlupfwinkel, Husarenaugen sehen scharf!“

Mit verlegenem Köchern huschten die beiden jungen Mädchen davon.

„Wer ist das kleine Fräulein?“ fragte Wilhelm, während seine feurigen Blicke den schlanken, behenden Gestalten folgten und sein Herz in lauten Schlägen pochte.

„Da, ha, ha, das ist ja mein niedliches Elschen, das Frischchen Heliwig! Sieht sie nicht reizend aus, die kleine Fee? Doch, du wirst nachher Gelegenheit

finden, sie in der Nähe zu sehen. Aber eins bitte ich dich, halte dich vor ihren

meertiefen und meergrünen Augen! — Ich habe nicht gerne, daß sich ein anderer in diese Zauber-

tiefen versenkt. Auch würde es dir übel bekommen, denn die Kleine ist gar

spöde und versteht keinen Scherz, trotzdem sie frisch und fröhlich wie ein Vög-

lein durchs Leben flattert.“

„Also, du bist in Fräulein Heliwig verliebt?“ erwiderte Wilhelm lächelnd.

„Nun, sei unbesorgt, liebes Freundchen, ich komme dir nicht ins Gehege. Hast du wirklich ernste Absichten?“

„Ach, lieber Junge, da fragst du mich zu viel. Wenn unsereins dürfte, was er wollte, wenn nicht die elenden Schrauben einer grausamen Etikette uns hemmten! Doch, wie ich sagte, Scherz in diesem Punkte versteht Frischchen nicht, darum muß ich es schon ernst meinen. Freilich weiß sie bisher noch nichts von meiner Neigung, wenigstens nicht aus meinem Munde. Vielleicht ahnt sie aber etwas. Sie ist so gut gegen mich — und denke doch, welchen Dank wir ihrem Vater, dieser hiedern, treuen Seele, schulden! Ihm und deinem Vater haben wir es zu danken, daß unser Ahnensitz nicht in die Hände der Bucherer fiel, damals, als der leichtlebige Papa zur Herrschaft kam. Ach, wäre Heliwig kein goldtreuer Mann, so hätte er die Entdeckung des Kohlenlagers, durch das Falkenhorst reich und berühmt wurde, für sich behalten, hätte das verwahrloste Gut im Konkurs gelauft und wäre nun Millionär. Oder aber, er hätte zu einem der Gläubiger gehen können und sagen: Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen zu einer Million verhehle? Bekomme ich die Hälfte ab?“ Das tat er nicht, der ehrenwerte Mann, er hatte nur unser Interesse wahrgenommen. Dank seiner Treue und der wahren Freundschaft seines umsichtigen und praktischen Vaters kam Gräbe Helena in Ruf und wir aus allen Schulden. Ohne die beiden Ehrenmänner wäre ich heute nicht Leutnant in des Großherzogs vornehmstem Regiment.“

Während Ferdinand so in seiner lebhaften Weise plauderte, schwebte Wilhelm immer nur jene Lichtgestalt mit dem Madonnen-

gesicht vor der Seele, er konnte sich nicht losreißen von dem Märchenzauber, der ihn hier in der alten, lieben Heimat gefangen genommen. Aus dem denkenden Manne wurde ein Träumer.

Ganz langsam konnten die Pferde nur vorwärts schreiten, wider Ferdinands Erwarten und zu Wilhelms größtem Leidwesen, denn zufolge anhaltender Regengüsse war der Weg längs des Sees vollkommen überschwemmt, so daß die feurigen, ungeduldigen Rosse fast bis an die Steigbügel in Wasser und Morast watenen.

„Langweilig, sehr langweilig,“ brummte der Husarenleutnant. „Solche Hindernisse liebe ich nicht. Der See ist hier so schmal, daß man fast zum Park hinübersehen könnte, und dabei müssen wir hier die Zeit vertrödeln. Die Möbeln stehen sicher in einem Verstaub und amüsieren sich über unsere Schnedensfahrt. Da kommen uns Papa und Heliwig schon entgegen.“

Es tauchten zwei männliche Gestalten vor dem altertümlichen Schlosshofportal auf. Herr von Falkenhorst und sein Oberverwalter. Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle war der Edelmann in Bewegung, Aussehen, Kleidung und Benehmen. Ein schlachter Viebermann, kraftstrotzend und stark wie ein Eisenbau, war sein erster Wirtschaftsbeamter.

(Fortsetzung folgt)

Meine Susse.

Von Carl Böttcher. (Nachdruck verboten)

Leutnant Helmer lag in seiner kahlen Kasernenbude auf einer nicht eben weichen Chaiselongue.

Er dachte nach.

Wenn Leutnant Helmer nachdachte, wollte er nicht gestört sein. Das wußten seine Kameraden, das wußten die Ordnungsjungen, und das wußte sein Vorgesetzter, der vieleble Bernhardt.

Dieser Bernhardt trug auf der rechten Wange ein großes Feuermal, was denn zu dem geistvollen Witz veranlaßt hatte, ihn „Helmers Bernhardtiner“ zu nennen.

Wenn Hans Jochen Helmer nachdachte, hatte aber Bernhardt wirklich die Funktion eines treuen Bernhardtiners zu übernehmen. Er mußte wachen, daß niemand seinem Herrn zu nahe kam.

Die Mannschaften schlüpfen über die Korridore, Vizewachtmeister Wonniglich hatte seinen Säbel hoch, Frau Wachtmeisters Seidenpinkcher zog seine Krallen ein, falls er am Leutnantsquartier vorbeistappte — kurz: der Korridor der zweiten Schwadron glich in seiner Ruhe einem Friedhof, sobald Bernhardt wachte und Hans Jochen Helmer dachte.

Leutnant v. Hennig, Hans Jochens Freund, trällerte vergnügt vor sich hin und trat an Helmers Tür.

Wie ein bissiger Roter schoß Bernhardt auf Herrn v. Hennig zu, und aller Subordination zum Trotz flüsterte er energisch: „Wilt — Herr Leutnant, nicht singen! Herr Leutnant Helmer denkt nach!“

„Ach — so! Das ist ja wonniglich! — Na, da kommen wir eben noch mal wieder!“ Er ging auf den Zehen davon.

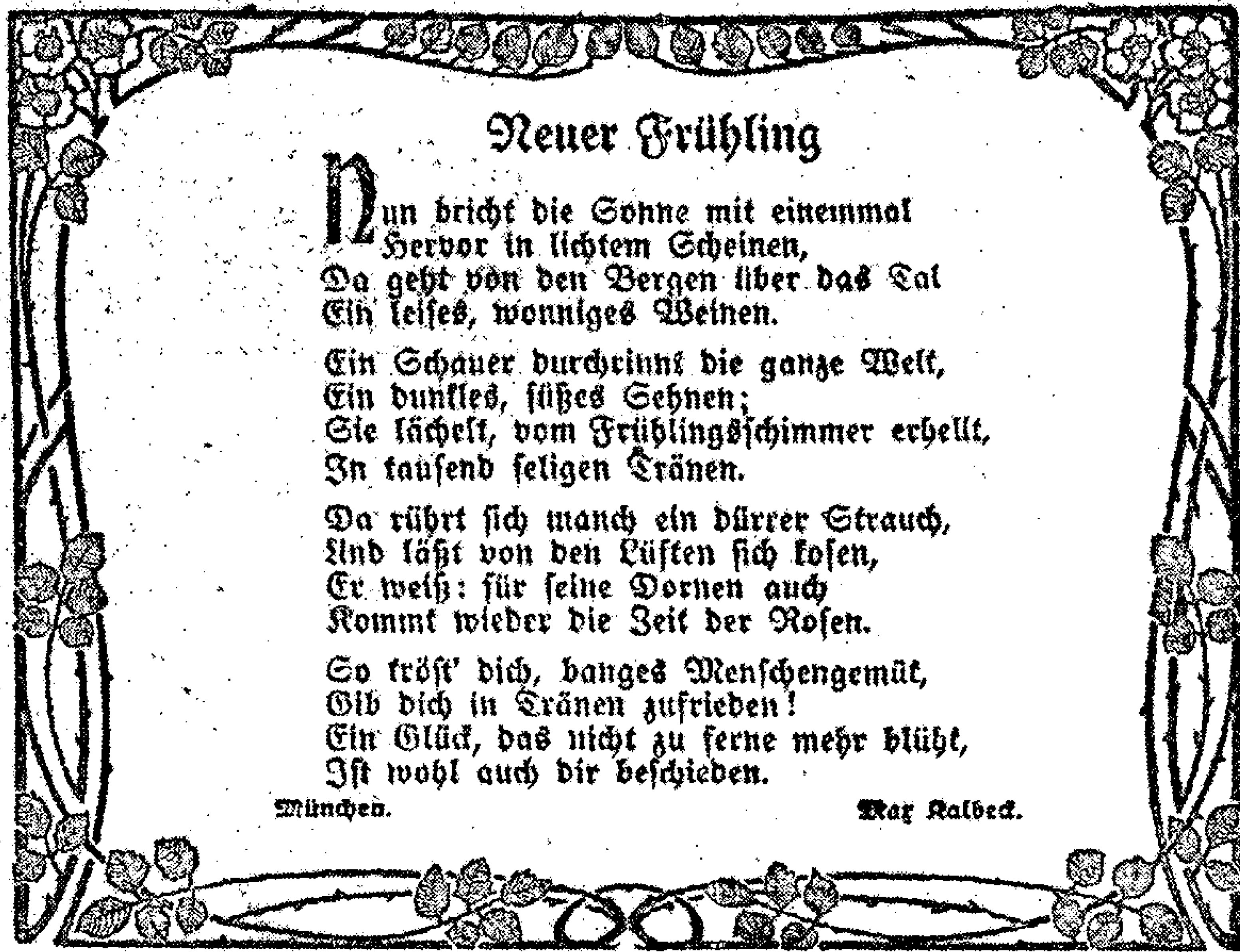
Hans Jochen war heute in einer Stimmung, die nicht als rosig bezeichnet werden konnte, und es war Herrn v. Hennigs Glück, daß er dem treuen Bernhardtiner Order parierte.

Hans Jochen überdachte zunächst die dienstliche Lage seines Daseins. Die war nicht schlecht. Bei den Kameraden beliebt, von seinen Vorgesetzten geachtet und von den Mannschaften vergöttert — na, das war zufriedenstellend. Aber — aber — die pekuniäre Seite seiner Existenz!! — Hans Jochens Stirn bekam krause Falten. Seine Lage war schief, sehr schief sogar! Das verhehlte er sich nicht einen Augenblick. Die fünf Jahre, durch die er nun den bunten Rock trug, waren nichts als ein ewiges Kämpfen gewesen, ein Balgen mit Rechnungen und Gläubigern.

Sein Vater, ein höherer Gerichtsbeamter, war längst gestorben; von der Pension der Mutter konnte er so gut wie nichts erhalten, und so war sein reicher Onkel Krause sein ewiges Hoffnungslicht gewesen. Auch das war nun erloschen. Vor drei Wochen hatte Herr Krause sich von dieser Welt verabschiedet und ihm nichts weiter hinterlassen als ein altes — Bild, ein Jagdstück in nobler Ausführung. Heute war es angekommen, und Bernhardt hatte es über Eck im Zimmer aufgehängt.

Hans Jochen war noch nicht fertig mit Nachdenken; jetzt kam erst der bei weitem schwerere Teil: „Wie soll ich nun meine vierhundert Taler Negative aus der Welt schaffen?“

„E—s—s—s—s—s—s—!“ summte es durch das Zimmer, intensiv und gleichmäßig.



Neuer Frühling

Nun bricht die Sonne mit einemmal
 Hervor in lichtem Scheinen,
 Da geht von den Bergen über das Tal
 Ein leises, wonniges Wehen.
 Ein Schauer durchdringt die ganze Welt,
 Ein dunkles, süßes Sehnen;
 Sie lächelt, vom Frühlingsdämmer erhellt,
 In tausend seligen Tränen.
 Da rührt sich manch ein dürrer Strauch,
 Und läßt von den Lüften sich lösen,
 Er weh: für seine Dornen auch
 Kommt wieder die Zeit der Rosen.
 So tröst' dich, banges Menschengemüt,
 Gib dich in Tränen zufrieden!
 Ein Glück, das nicht zu ferne mehr blüht,
 Ist wohl auch dir beschieden.

München.

Rag Rabbed.

Hans Jochen horchte auf. Da — wieder das Summen! Unglaublich! — Die ganze Schwadron erstarrte in Starrheit, wenn er nachdachte, und so ein ganz infames Fliegentier



Herzog Ernst II., der neue Herzog von Sachsen-Meiningen. (Mit Text.)
F. Wieber, Weilmünster und Hamburg.

erlaubte sich zu summen, und auch noch in seiner geheiligten, unmitttelbaren Nähe.

„Ruhe!“ schrie er nur erboßt. —

Das Summen schwoll an.

„Halt 's Maul!“ —

Das Summen erhob sich zu posaunenhafter Größe. —

„Bist du elendes Satansvieh denn ganz von Gott verlassen?“ schrie Hans Jochen in höchsten Hornestönen. —

Mit blühhartigem Griff packte er seinen roten Pantoffel, und — klirr — klirr — — krach!

„Der Leutnant, was gibt's?“ — Bernhards scheediger Kopf fuhr durch die Türspalte.

„Schaf, ewiges! — Siehst du nicht, daß ich mit sicherem Wurf das Erbteil meiner Väter zerstückelt habe?“ —

— drei Tage in die

Mensch, du gehst sofort drei Tage ab, Lade, wenn du mir nicht augenblicklich dieses Satansvieh, diese gottvergessene Fliege arretiertst und mir zur Erfüllung vorführst. — Aber trümmte ihr kein Haar, verstanden?! — Ich will selbst eine fürchterliche Strafe erdenken — — und wenn ich sie in dem Kaffee erfassen lassen sollte, den du mir heute gebrannt hast!“

„Herr Leut-“

„Aus! — — Los, auf die Jagd!“ — —

Und Bernhard ging auf die Jagd. — Bald horchte er auf dem Kleiderschrank, bald auf dem Ofen. Die Fliege ließ sich das Haschen gefallen und brummte vergnüglich dazu, aber fanger ließ sie sich nicht.

Währenddessen untersuchte Hans Jochen das Werk seiner Zerkürung. Die Glascheibe des Bildes war vollständig zersplittert, eintige der Scherben hatten sogar das Gemälde selbst durchbohrt, und wie Hans Jochen die spizen Glasstücke recht vorsichtig herausziehen wollte, zerriß das ganze Bild, und aus seinem Bauche quollen, wie von unsichtbarer Hand geschoben, drei — vier — fünf — und immer — mehr große blaue Kassenscheine hervor.

Starren Blickes und mit zitternder Hand hielt Hans Jochen das loßbare Bündel.

„Onkelstrauses Trezor!“ flüsterte er.

Da — Frohlocken vom Kleiderschrank:

„Ich habse, Herr Leutnant, ich habse!“

„Drück sie nicht, um Gottes willen, drück sie nicht!“ sagte Hans Jochen in stehenden Tönen. Er barg schnell die Banknoten in der Tasche und nahm, vorsichtig wie ein Kleinkind, den Brummer dem Burschen aus der Hand.

„Du liebes Ding! Komm, ich will dich hegen und pflegen, du gute, liebe Susse!“

Er suchte eine leere Zigarettschachtel, nach etliche Löcher in den Deckel, stante eine Brise Zuder in das Innere und sperrte dann vorsichtig das arretrierte Fliegentier hinein.

„Verzeihe, meine liebe Susse, daß ich dich in so elenden Pappkäfig stecke! Heute abend sollst du einen aus lauterem Silber haben!“

Bernhard schlich mit verstörtem Antlitz hinaus, und als er vor der Tür Herrn Leutnant v. Hennig traf, sagte er: „Gehen Sie nicht rein, Herr Leutnant! — Bei Herrn Leutnant Helmer ist hier oben was nicht ganz richtig; er pouffert mit einer Fliege!“

— Bernhard zeigte an seine Stirn.

„Quatschtopp!“

Herr v. Hennig klinkte am Griff. Die Tür blieb verschlossen.

„Hans Jochen?“

„Entschuldige mich, bitte, Willy. — Habe ganz notwendig etwas zu ordnen!“

„Du machst mir doch keine Dummheiten, auf die du etwa durch dein Nachdenken gekommen bist?“

„Ohne Sorge! — Hab' mich mein Lebtag noch nicht so wohl befunden wie jetzt!“

„Na, dann amüsiere dich gut!“

„Danke! — Abrißens — willst du vielleicht die Kameraden heute abend in meinem Namen ins Kasino bitten zu 'nem Löffel Suppe und 'nem Schluck Hausmarke?“

„Donnerwetter, gern!“

— Ich bitte um Kommentar!“

„Kommentar — heut' abend! — Schluß!“

Zwei Stunden später stand Hans Jochen im

ersten Juwelierladen der Garnison und erhandelte gegen schweren Mamon eine kleine, massiv silberne Kassetten. In den Deckel ließ er zwölf kleine Löcher bohren und schritt dann in bester Larve zur Kaserne. — Ein Mann seiner Schwadron stand Posten und salutierte. — „Der Griff war gut, Reinig! Golen Sie sich auf der Waage einen Taler!“

Wie des modernen Manens Antlitz strahlte! —

Leutnant Helmer quartierte in seinem Zimmer zunächst die Fliege, die sich anscheinend sehr wohl befand, aus der Zigarettschachtel in die silberne Kassetten.



Landesdirektor Hrhr. Otto v. Mantuffel, der neue Präsident des preuß. Herrenhauses. (Mit Text.)



Ansicht von Elßfabou. Im Vordergrund der „Rocio“, der Platz Dom Pedro 17. (Mit Text.)

„So, meine Susse, das wird nun dein Heim, du hast es reblich verdient!“

Am Abend versammelten sich die sängerer Herren des Offizierkorps im Kasino.

„Bitte, austreten lassen! — Werte Kameraden! — Sie wissen —“

„Wir wissen nichts!“ —

„Also, Sie wissen nicht, daß ich seit heute ein anderer Mensch geworden bin; denn ich habe seit heute Geld! — Wiberlich viel



Jagdriiser. Gemälde von Adolf Eberle. (Mit Text.)

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl, München.

Man aß, man trank — und wußte nicht, welchem Zufall man diese Gemütliche zu verdanken hatte.

„Gedulb, Kinder, Gedulb!“ verkündete Hans Kochen die Buhdinglichen. — Endlich erhob er sich. „Werte Kameraden!“

„Bravo!“

Geld!! — Ich habe seit heute keine Schulden mehr! — Ich bin heute sogar imstande, Ihnen das längst fällige „Krauseessen“ mit Zinsen zu bieten. — Und das verdanke ich alles — meiner Susse!“

„Ah — — ah!“

„Hoch Helmers Braut!“ — „Ist sie hübsch?“ — „Aus guter

„Wann?“ — „Wann ist Verlobung?“ Von allen Seiten erscholl
solche und ähnliche Zurufe.

Hans Jochen lächelte verschmitzt. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen
meine Nase in kurzen Zügen schildere: Sie hat große braune
Augen!“

„Gut, sehr gut! Ganz mein Fall!“ stötte der kleine Jagen.
„Sie hat Hüfchen, so klein — — Sie haben keine Meinung!“
„Und trotzdem kann sie, wie es scheint, auf großem Fuße leben!“
warf Leutnant v. Gütting ein.

„Sie hat einen süßen, kleinen Mund, ein allerliebsteß Nüsselchen!“
„Die Nüsselbraut!“ schrie einer.

„Sie hat ein schillernd Hinterteil!“
„Hört — hört!“

„Der Kerl ist bezechet! Er lästert seine Braut.“
Alles war außer Rand und Band. Aber Hans Jochen winkte
mit überlegener Ruhe. „Meine Nase hat sechs Beine, viere zum
Laufen und zwei zum Bremsen!“

Alles johlte und schrie. „Seine Braut ist ein Insekt!“ — „Eine
elende Mißgeburt!“

„Bitte, meine Herren! Meine Nase hat
nette Flügel und kann wunderschön brum-
men!“ Er winkte Veruhard, und dieser
brachte auf einem Tablett die silberne Kas-
sette. „Sehen Sie, meine Herren, in die-
sem Kästgen steckt meine Nase!“

Man warf mit Bierstößen und Selbststöß-
eln nach Susens Domizil, bis sich Hans Jo-
chen das ernstlich verbat.

„Meine Herren, Sie sind undankbar und
viektlos. Lassen Sie sich die Geschichte
meiner Nase erzählen — und Sie werden
in Verehrung ersterben!“

Und er erzählte, wie er am Nachmittag
nachgedacht, wie ihn die Fliege gestört und
er seinen Pantoffel nach ihr geworfen. Wie
er das von Dinkel Krause geerbte Bild ver-
wundet und aus der Wunde diese sträßliche
Menge Geldes gekommen sei.

„Und nun, meine Herren, entscheiden
Sie: Wem habe ich meinen Besitz — und
Sie dieses Liebesmahl zu danken?“

Man erhob sich von den Pläßen, und ein-
stimmig ertönte es: „Der Fliege! Der Nase!“

Leutnant Helmerts Nase stand nun in
hohen Ehren im Regiment. In der zweiten
Schwadron wagte niemand mehr, eine Fliege
zu töten, weil man doch nicht wissen konnte,
ob das Opfer nicht Herrn Leutnants Nase
sei, die vielleicht einen Dummel durch die
Mauschaststüben unternommen hatte. Die
Geschichte mit Hans Jochens Schossfliege
hatte noch eine andere Folge; die Offi-
ziersburschen erzählten wenigstens davon.

„Mein Leutnant hat gestern alle alten Bilder — —“
„Meiner auch!“ — „Meiner auch!“ — „Meiner auch!“

Alle Leutnants hatten eben — nun, was? Sie hatten eben
alle alten Bilder untersucht, ob nicht auch in Staub und Spinn-
gewebe ein Bündel Banknoten den hundertjährigen Schlaf schlum-
mere und seiner Erlösung harre. Aber den Erfolg dieser Bilder-
stürmerei wußten leider die Burschen nichts zu sagen.

Das war im Mai 1870.
Drei Monate später. Am Ardeennenwalde tobete Wachtfeuer
an Wachtfeuer. Um einen der brennenden Holzstöße hatten sich
die Offiziere des X. Ulanenregiments versammelt.

„Nun, Hans Jochen, was wird deine Nase machen zu Hause?“
fragte Herr v. Gütting.

„Meine Nase? Die macht zu Hause gar nichts; denn die habe
ich mit!“

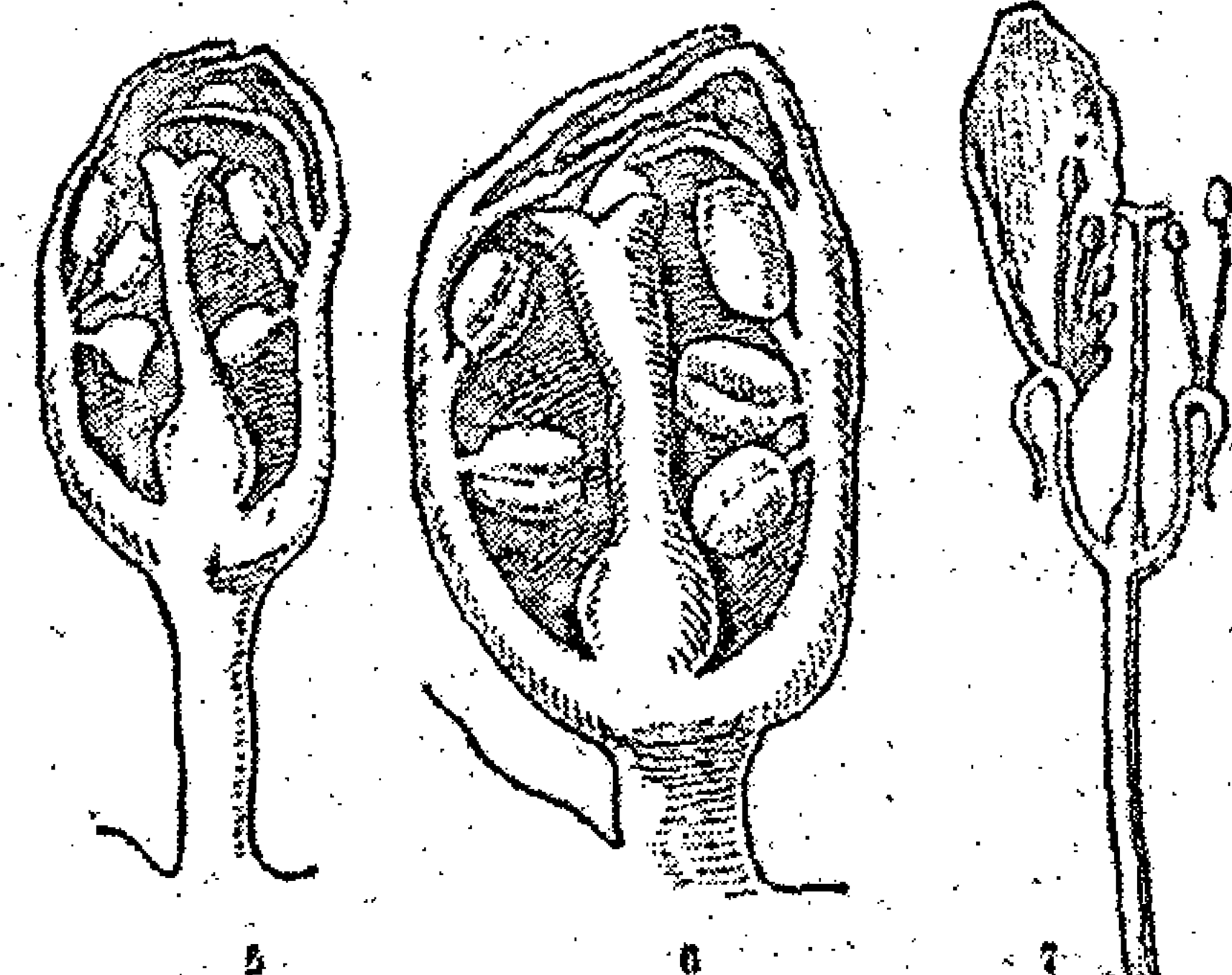
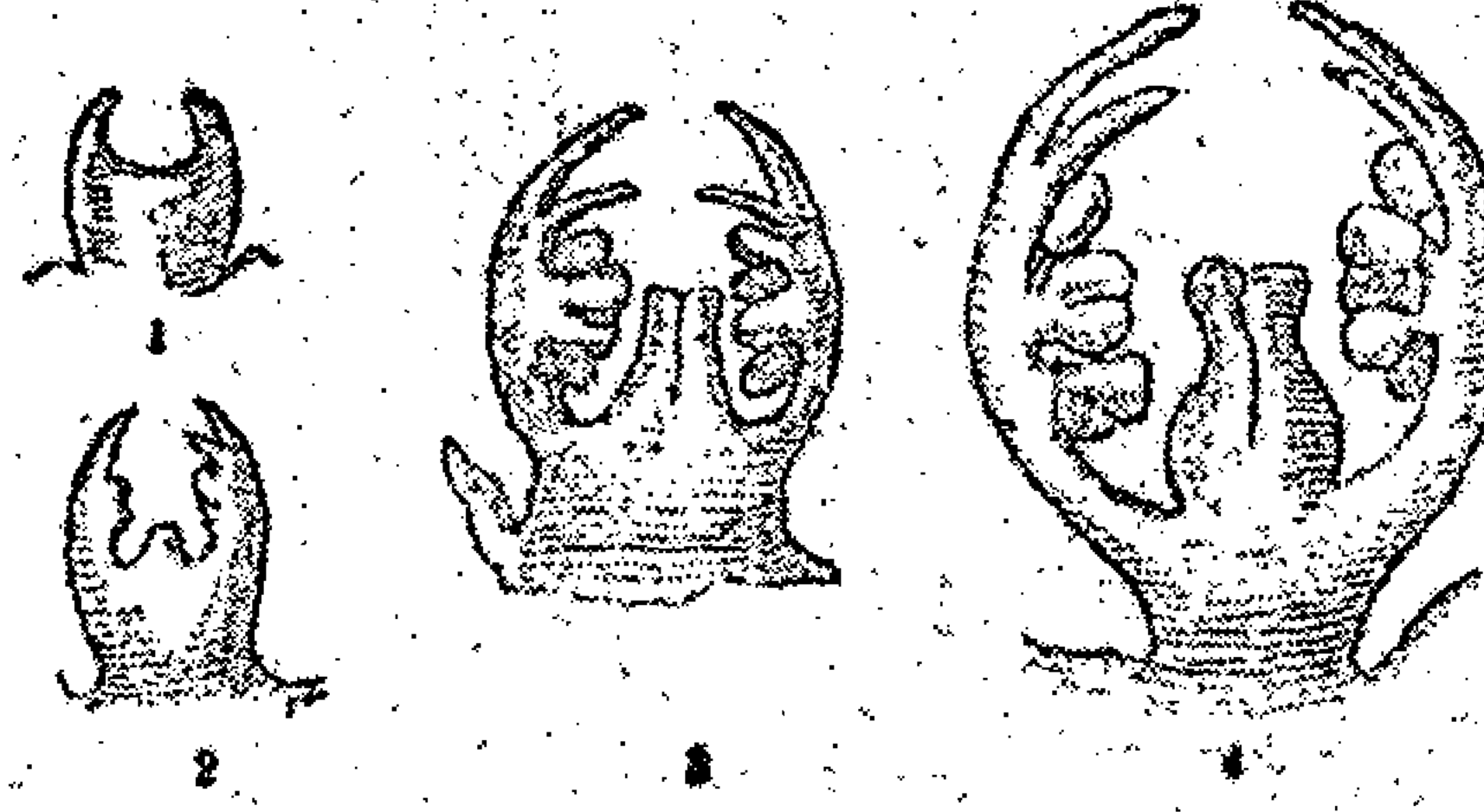
„Du bist verrückt, Kerl!“
„Danke verbindlichst! Aber meine Nase ist mein Talisman,
sie hat mir Glück gebracht! Warum sollt ich sie nicht mitnehmen?
Er zog unter seiner Feldbinde eine kleine silberne Schachtel mit
etlichen Löchern hervor und blähte liebevoll hinein.“

In diesem Augenblick ward das gesamte Lager durch stillen
Alarm mobil gemacht. Eine Minute später saßen die Schwadron-
nen auf. Die Treffen wurden geordnet, und wie ein heiliges Un-
gelwitter stob die Reiterchar den Föhrenberg hinab! Das war
ein grausig schönes Bild: das Jagen und Hasten und Stürzen,
das Aufbäumen der getroffenen Rosse — und die Musik dazu
und das Knattern der Chassepots und das gebehnte, zischende
Reifen der Räder! Das klang wie Höllelärm!

Hans Jochen war seiner Schwadron weit voraus. Sein Voll-
blut griff mächtig aus. Er schwang, aufschauend vor Dampfes-
luft, seinen Pallast im Kreise. Da traf ihn ein furchtbarer Stoß
an den Unterleib, und dann fuhr es ihm wie mit glühender Hand
an der Hüfte entlang. Einen Augenblick versehte es ihm den Atem,
und er kniete zusammen. Er drohte vom Pferde zu stürzen. Und
hinter ihm brauste donnernd die Masse seiner Ketter! Da sahte
eine nervige Faust in die Flügel seines Wallachs. Sie riß das Tier
beiseite, und in kurzer Zeit waren sie außer Bereich des Regiments.
Der treue Veruhard hatte seinen Herrn gerettet. Er bettete ihn
auf den Rasen, öffnete ihm die Halsbinde, stellte seine Feldflasche
neben den Verwundeten, und dann stob er seiner Schwadron
wieder nach.

Als Hans Jochen aus seiner Ohnmacht erwachte, lag er in
einem fliegenden Lazarett. Der Oberarzt trat auf ihn zu. „Na,
Herr Leutnant, ich gratuliere! Ein kleiner Streichschuß. In acht
Tagen können Sie wieder zu Ross. Aber wenn Sie nicht zufällig
die silberne Streichholzschachtel im Gurt gehabt hätten, Sie hätten
einen Unterleibsschuß weg — au weih! —
Sehen Sie: so hat die Angel Ihrer silbernen
Schachtel zerwürgt.“ Der Oberarzt nahm
aus der Tasche einen silbernen Klumpen
und gab ihn dem Verwundeten.

Hans Jochen blähte lange und feuchten
Auges auf die Schachtel; dann sagte er
leise: „Meine Nase!“ —



Die Entwicklung der Kirschblüte.
Vergroßerte Durchschnitte der Knospen von der ersten
Anlage bis zum Ausblühen. 1 = Die Knospe am 20.
Juli. 2 = Dieselbe am 25. August. 3 = Am 17. Sep-
tember. 4 = Die Knospe am 11. Oktober. In diesem
Stadium bleibt die Knospe bis nach Weihnachten.
Die Weiterentwicklung sieht erst im Vorfrühling ein.
5 = Die Knospe am 21. März. 6 = Am 2. April.
7 = Die aufbrechende Knospe am 8. April.
(Nach den Originalen von Wittenasp.)

Entwicklung der Kirschblüte.

Von H. Francs. (Nachdruck verb.)
Man hat in dem Heidelberger botani-
schen Garten das Blühen der Kirsch-
bäume auf das allergenueste erforscht und
dabei gefunden, daß es sich in ziemlich
unabhängigkeit von den Launen des Wet-
ters abspielt. Diese Tatsache ist so beme-
rkenswert und allen Alltagsersahrungen so
widersprechend, daß ich nicht umhin kann,
sie ausführlicher zu schildern.

Nach diesen Untersuchungen, die neuer-
dings von anderer Seite ihre Bestätigung
fanden, zerfällt die Entwicklung der Blüten-
knospen der Kirsche in zwei streng geschie-
dene Perioden, zwischen denen die Winter-
ruhe liegt. Nur dauert diese nicht so lange
wie die blattlose Zeit des Baumes, die
man für gewöhnlich als die Ruhezeit der
Vegetation ansieht. In Heidelberg währt
die „entwicklungslose Zeit“ nur von Ende
Oktober bis Anfang Februar. Die erste
Wachstumsperiode der Blüten beginnt schon
lange, bevor wir Menschen sie veranlassen
würden, wenn wir das Blühen der Bäume
zu dirigieren hätten. Kein Hausvater ist so
voraussichtlich wie die Natur. Noch bevor sich die Blüten des
Jahres 1908 entfalten, legt sie schon jene des Jahres 1909 an!
In aller Verborgenheit, im heimlichsten Winkel der Knospen reist
da die Blüte als zarte Wulst heran, mehrt Zelle um Zelle, ver-
schiebt und ordnet ihre Bausteine so lange, bis sie etwa im Juli
auch dem unbewaffneten Auge als feines Netzlein erkennbar wird,
als stechnadelkopfgroßes Schüsselchen, in dessen Grund wieder
kleine Wülste aufsprühen. Harte Köpfechen erheben sich, hauchbünne
Blättlein breiten sich schüßend darüber, und im wohlgeborgenen
Zentrum wölbt sich langsam das „süße Geheimnis“ der zukünf-
tigen Blüte, die Knospe, die schon den zur Befruchtung heran-
reisenden Samen in sich birgt. Diese sachten Regungen und Ent-
faltungen dauern den ganzen Sommer über, bis spät in den
Herbst hinein. Noch lange, nachdem die Aquinoktialstürme das
letzte verdorrte Blatt vom Baume gerissen haben und er wie tot
dasteht, sind in ihm tausend und aber tausend Knospen rastlos
tätig, das Blütenfest des kommenden Frühlings vorzubereiten.
Die Natur denkt im Herbste wahrscheinlich nicht ans Sterben,
wie wir Kurzsichtigen so lange glaubten; unerschöpflich entwirft
ihr Leben und Lebenslust, und dort, wo wir Ruhe und Tod zu
sehen vermeinen, ist es nur die beklagenswerte Beschränktheit
unseres Blickes, welche uns irreführt. Nirgend sieht man dies
so deutlich wie an der angeblichen Winterruhe der Knospen.
Ende Oktober erstarren sie und erwachen erst wieder durch die
matten Küsse der Februarsonne. So spiegelt es uns das Auge
vor. Aber in Wirklichkeit hat die Knospe trotz Schnee und Kälte
nicht geruht. Ungeheure Wandlungen haben sich an ihr vollzogen;
es ist etwas vorgegangen, für das uns noch das richtige Verständ-

als fehlt. Wir können es erst an den Folgen erkennen und nur als innere Wandlung bezeichnen. Wie wenn das Anspornen ein lebentlicher Mensch wäre, der durch innere Erlebnisse zu einem anderen Wesen wird. In einer Periode scheinbarer Verhärtung und Untätigkeit formt es sich um, und nur dadurch wird es befähigt zu neuem Leben. Mästenash, derjenige Botaniker, der die Kirschblüte zuerst untersuchte, sagt, aus seinen Versuchen gehe deutlich hervor, daß die Blütenknospen der Kirsche zwischen Ende Oktober und Ende Dezember eine Änderung in ihrer Beschaffenheit erleiden, die sich nicht in einer Gewichts- und Größenzunahme der Teile, sondern nur in dem verschiedenen Verhalten zu höheren Temperaturgraden zu erkennen gibt. Es liegt nahe, anzunehmen, daß diese Änderung chemischer Natur ist."

Was berechtigte ihn zu dieser überraschenden Erklärung? Welche Tatsache verrät die angebliche innere Wandlung? Wir hörten es schon: eine Änderung in dem Einflusse der Temperatur auf die Blütenentwicklung. Sie zeigt sich darin, daß wir ruhende Zweige der Kirsche im November oder anfangs Dezember vergeblich in das Warmhaus bringen. Sie schlagen nicht aus. Wohl aber geschieht dies nach Weihnachten. Nach der hohen Zeit der geheimnisvollen Frosternächte ist ein großer Teil der heimischen Pflanzenwelt wie verpauert. Walburs Geburt, die Wintersonnenwende, brachte ihnen wirklich die Auferstehung. Von da ab brauchen sie nur noch günstige Temperatur, damit Blüte und Blatt rasch, mit zauberhafter Schnelligkeit, sich entfaltet. Aber vor Weihnachten wünte es noch so warm sein, sie bleiben leblos und harren ruhig der inneren Wandlung, die ihnen nicht von der Wärme, sondern von der Zeit kommt.

Von den ersten wärmeren Tagen des Nachwinters an beginnt dagegen für die Kirschblüte eine Zeit der gewaltigsten Entwicklung. Die Blüten wachsen an Größe und Masse anfangs langsam, später schneller, zum Schluß mit erstaunlicher Geschwindigkeit. In den letzten 6-10 Tagen vor ihrer Entfaltung verdoppeln sie ihr Gewicht; in den letzten Tagen wird eine federleichte Kirschblüte täglich um 1/100 Gramm schwerer. Das macht bei 200 000 Blüten, die ein nur mittelgroßer Kirschbaum hat, eine kolossale Arbeitsleistung aus.

Alle diese Tatsachen bringen uns aber dem Verständnis des Lebens um einen gewaltigen Schritt näher; die Poesie des Frühlings erhält durch den Gelehrten eine solche Folie des Wissens, daß jeder Kirschbaum für den Wissenden ein ergreifend ernstes Erlebnis wird, weil er uns an die tiefsten Tiefen des Seins mahnt. Im lieblichen Zauber des Frühlingsblütenmeeres tritt uns wuchtig und schwer das Lebensrätsel entgegen. Vorläufig hat es die Gestalt, daß die Pflanzen innere Fähigkeiten besitzen, welche sie teilweise in der Entwicklung unabhängig machen von den Einflüssen der Temperatur.

Wir sehen deutlich, daß die Sommertemperatur die Entwicklung der Kirschblüte gar nicht beeinflusst. Aber auch während der Frühlingsentwicklung vermögen Schwankungen der Temperatur den Verlauf des Wachstumstempos nicht zu ändern. Die Blüten entwickeln sich im März stets rascher als im Februar, und es ist dabei gleichgültig, ob der März wärmer ist als der Februar oder nicht. Nur auf den Gesamtverlauf der Blütenbildung hat die Temperatur Einfluß, und ein nasses, dabei warmes Frühjahr sieht die Gegenden früher im Blüten Schmucke prangen als ein kaltes und trockenes. Ganz besonders aber gibt sich die teilweise Unabhängigkeit der Lebenserscheinungen von der Temperatur dadurch zu erkennen, daß vom Oktober an die Knospentfaltung ruht, mag nun ein herrlicher Spätherbst die Sommerwärme wieder auf Wochen zurückrufen, oder ein Frühwinter uns um dieses späte Glück der letzten Herbsttage bringen.

Der Gerettete.

Gerade im Begriff, den Bahnsteig zu verlassen, auf dem er soeben angekommen war, hörte Richard Jahnke durch das Röhren und Pfäuchen einer sich in Bewegung setzenden Lokomotive seinen Namen rufen. Überrascht blickte der Reisende auf; aus einem Kupeefenster eines langsam zur Halle hinausfahrenden Zuges winkte ihm ein Herr lebhaft mit der Rechten zu. Jahnke sprang rasch näher und schüttelte, eine Strecke neben dem Zuge laufend, des Bekannten Hand. „n Tag, Otto! Wie

geht's — gut, ja? Schade, daß du gerade fortfährst! ... Sag mal, was macht denn unser Freund Erich Kühn? Habe ihn seit meinem Fortzuge von hier nicht wieder gesehen und will ihn bei Gelegenheit meiner heutigen Durchreise natürlich besuchen."

In dem Gesichte des Gefragten erschien ein Ausdruck, den Richard Jahnke nicht zu deuten wußte; dann erhielt er zur Antwort: „Ach, der Erich Kühn! Du, der steht seit Monaten mit einem Fuße im Grabe, der — —“ Die folgenden Worte verhielt er sich dem Ruffeln der immer schneller rollenden Räder.

„Glückliche Reise!“ rief der Zurückbleibende noch einmal, dann begab er sich langsam zum Ausgang.

Die ungünstige Nachricht über seinen Freund Erich Kühn hatte seine Laune tief herabgestimmt, er fühlte im Herzen aufrichtige Trauer. Was mochte Erich Kühn an dem Rand des Grabes gebracht haben? Das Alter war es nicht, Kühn stand noch in jungen Jahren. Also eine schwere Erkrankung, vielleicht ein Unglücksfall?

„Ich will mir doch sofort Gewißheit verschaffen und den Freund ohne Verzug auffuchen“, dachte Jahnke. „Erich wohnt ja ganz in der Nähe des Bahnhofes.“

Zehn Minuten später weiteten sich Jahnkes Augen in freudigstem Staunen, denn der todkrank geglaubte Freund trat ihm frisch und gesund entgegen. „Na, Richard, das nenne ich einmal eine angenehme Überraschung! Dein Besuch wird doch hoffentlich recht lange dauern? ... Aber was machst du für ein erstauntes Gesicht?“

„Ja, hör mal, Erich, wie soll ich mir das erklären? Ich sehe dich — dem Himmel sei Dank! — gesund und munter wie einen Fisch im Wasser vor mir, und vor kaum fünfzehn Minuten erzählte mir Otto Breitkopf auf dem Bahnhof, du stündest seit Monaten mit einem Fuße im Grabe! Bist du so plötzlich gesund geworden oder hat Otto gelogen?“

Erich Kühn lächelte. „Der Mann hat dir schon die Wahrheit gesagt, aber nun ist die Gefahr für mein Leben glücklich beseitigt: heute vormittag habe ich nämlich — mein Automobil verkauft.“

Begleitbild.



Wo ist der Spaziergänger?

Unsere Bilder

Herzog Ernst II., der neue Herzog von Sachsen-Altenburg. Durch den Tod des Herzogs Ernst I., dessen Vortritt wir in einer früheren Nummer brachten, ist sein Neffe Prinz Ernst, der Sohn seines im Vorjahre verstorbenen Bruders, sein Nachfolger auf dem altenburgischen Throne geworden. Der neue Herzog steht im Alter von siebenunddreißig Jahren und ist vermählt mit Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe. Dieser Ehe sind zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen. — Gleichzeitig bringen wir eine Ansicht von dem herzoglichen Residenzschloß in Altenburg, welches auf einem Porphyrfelsen erbaut, den Blick des Beschauers fesselt. Bis in die heidnische Vorzeit verliert sich die Geschichte des Schlosses, denn die alten Sorben und Wenden sollen schon im sechsten Jahrhundert den Felsen besetzt und König Heinrich I., der Städtebauer, dem auch die Gründung Altenburgs zugeschrieben wird, hier im zehnten Jahrhundert eine feste Burg erbaut haben. Obgleich es war diese Feste eine „Reichsburg“ und stand unmittelbar unter dem Schutze und der Oberhoheit der deutschen Kaiser. Allgemein bekannt ist die Geschichte dieses Schloßes durch die knäufelnde Geschichte des Prinzenraubes im Juli 1455 durch den Ritter Kunz von Kauffungen. In der Rüstkammer des herzoglichen Schlosses werden noch Stücke von der Strickleiter gezeigt, sowie die Rüstungen der jungen Prinzen Ernst und Albert und das Rüstschwert, mit dem Kunz von Kauffungen's Bruder Dietrich hingerichtet wurde.

Landesdirektor Freiherr Otto von Manteuffel, der neue Präsident des preussischen Herrenhauses. Freiherr von Manteuffel, dessen Vater unter König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Ministerpräsident war, gehört dem Herrenhause seit fünfundsiebenzig Jahren an. Er ist der Nachfolger des kürzlich verstorbenen Fürsten zu Jura und Limpshausen.

Ansicht von Lissabon. Durch die Ereignisse, welche sich in letzter Zeit in Lissabon abgespielt haben, ist das Interesse für Portugal und seine Hauptstadt in den Vordergrund getreten, und wir bringen deshalb vorliegend eine Ansicht von Lissabon. Terrassenförmig, mit prachtvollen Ausblicken über das weite Meer und das gebirgige Land, baut sich die Stadt mit ihren weißen, in der Sonne glänzenden Häusern an den blühenden Ufern des Tago auf, dessen breite Mündung einen geräumigen und sicheren Hafen bildet, so daß die größten Kriegsschiffe ganz nahe bei der Stadt anker können. Hier, von allen Seiten geschützt, liegen ständig Hunderte von Schiffen aus aller Herren Ländern, denn Lissabon ist eine Handelsstadt von hoher Wichtigkeit, die mit England, Deutschland und Frankreich in regem Ver-

ausdehnt. Dem Meere allein verbannt sie, daß sie jetzt zu einer modernen Großstadt mit gegen 400 000 Einwohnern herangewachsen ist, mit schönen Palästen und großen, schattigen Gärten, denen die hohen Palmenalleen und die immergrünen Bäume ein fast tropisches Aussehen geben, mit schönen, breiten Straßen und großen Plätzen. Das schönste Viertel der Stadt ist die Balboa, der am besten, unmittelbar am Hafen gelegene Stadtteil, der seine vorzügliche Anlage allerdings einer schrecklichen Katastrophe verdankt. Am 1. November 1755 nämlich wurde Lissabon von einem gewaltigen Erdbeben betroffen, das zwei Drittel der Stadt völlig zerstörte und 30 000 Menschen das Leben kostete. Der damalige erste Minister Portugals, Marquis Pombal, ließ dann die zerstörten Stadtteile schöner und prächtiger wieder aufbauen. Die vornehmste Straße Lissabons ist heute die Avenida; achtzig Meter breit, hat sie zwei Fahrwege und zwei mit Anlagen und Springbrunnen geschmückte Promenaden. Außer dem königlichen Park, dem zoologischen Garten im Norden der Stadt, der Praça do Principe Real, einem schönen, vieredigen, schattigen Garten, hat Lissabon noch fünfzig größere und kleinere Plätze. Die Bauwerke Lissabons zeichnen sich dagegen nicht durch architektonische Schönheiten aus; nur die Kirchen, deren die Stadt zweihundert besitzt, sind bemerkenswert, vor allem die Kathedrale Santa Maria in der nach dem Meere zu gelegenen Vorstadt Belem, ein gewaltiges, teilweise schon zerfallendes Gebäude, in halb arabischem, halb römisch-gotischem Stil. Die einzelnen in verschiedener Höhe gelegenen Stadtteile sind durch zahlreiche Treppen, Bahndammungen und Aufzüge miteinander verbunden.

Jagdweiser. Adolf Exeler gehört zu den besten Malern der Münchener Schule und hat sich besonders durch seine reizvollen Genrebilder einen Namen gemacht. Auch sein Gemälde „Jagdweiser“ legt ein glänzendes Zeugnis für seine Kunst ab. Die Gestalt des alten Försters ist ihm meisterhaft gelungen, ebenso die der Hunde — prächtige Exemplare —, denen man die Spannung ansieht, mit welcher sie jede Bewegung des Försters beobachten, der jeden den Hirschsänger überhängt hat und nun nach der Wäsche greift. Dieser Anblick bringt allen Jagdweiser der stinken Bierfüßler in Aufruhr; wie ihr Herr können auch sie nicht schweigen, als den Wald zu durchstreifen und das Wild aus seinen Schlupfwinkeln aufzustöbern. Ob's auch für ihn Arbeit geben wird? denkt der trummbeinige Ledel, der gar zu gern den Füchsen und Dachsen nachstellt. In seiner Ungeduld, diese wichtige Frage gelöst zu sehen, ist er geradenwegs auf die Bank gesprungen, mit Augen und dem Jäger aufschauend, ob der auch ihm erlauben wird, an dem genußreichen Sportvergnügen teilzunehmen.

in Eden Lustsucht. Geht sie ein Stellex vom Boden auf, so verhalten sie sich ganz willentlos und kriegen über keinen mit. Vögel scheinen vom Feuer hypnotisiert zu werden und bleiben meist völlig still, selbst der geschickliche Papagei tut gegenüber einem Feuer nicht den Schnabel auf. Käse zeigen sich, gleich den Hunden, nicht beunruhigt. Sie lassen sich leicht wegführen und finden oft selbst einen Ausgang aus der Gefahr.

Gemeinnütziges

Griechische. 12 Eigelb, 275 Gramm Butter, 250 Gramm feinsten Grieß rühre man eine halbe Stunde nach einer Seite, gebe die abgeriebene Schale einer Zitrone und den saßen Saft von 1 Wein zu. In einer gut gebutterten Form wird die Torte eine Stunde gebacken.

Salz ist für Kübler nicht minder notwendig wie für andere Haustiere. Ein Salz-mangel macht die Tiere schwächlich und wenig widerstandsfähig gegen Krankheiten, auch die Eier sind weniger gehaltreich.

Wenn Kübler unter nächtlichem Ausschreden leiden, so lasse man diese vor dem Zubettgehen eine Minute lang Wasser treten. Hierzu fällt man eine Wabewanne so weit mit kaltem Wasser, daß es dem Kinde bis zum Knie reicht.

In größeren Parkanlagen ist es nützlich, das Laub aus den Gruppen zu entfernen. Das geschieht aus Gründen des ordentlichen Aussehens, ist aber keinesfalls vorteilhaft. Eine gute Lehre gibt uns da der Wald, dessen Wichtigkeit nachläßt, sobald die Laubbede weggenommen wird. Sie ist nicht nur Däner, sondern hält den Boden offen, der dabei ungehindert arbeiten kann.

Wenn man Erbsen füt, weiß man lange nicht, ob man auch ernten wird; denn vielfach fressen die Vögel, vornehmlich die Sperlinge, und auch die Mäuse den Samen weg. Um das zu vermeiden, setze man darauf, daß keine Erbsen unbedeckt auf dem Weite liegen bleibt. Man bedeckt sie sorgfältig zu; denn wenn die Sperlinge auch nur eine Erbsen finden, entdecken sie die anderen auch sehr schnell. Man kann die Saaterbsen auch besäen und mit Kienrinde bestreuen. Solche rotgefärbte Erbsen rühren die Tiere nicht an.

Bruterei gewaschen werden? Vielfach besteht die Meinung, daß durch das Waschen der Bruterei dieselben ihre Tauglichkeit einbüßen. Das ist nicht der Fall. Bei beschnittenen Eiern kann ein Waschen nur nützen, schließlich ist ein Abwaschen in lauwarmem Wasser kurz vor dem Ausbrüten sogar geboten, weil die Küden die harte Schale leichter sprengen können.

Scharade.

Gott grüße dich, junger Ehemann!
Du hast, wie ich hoffe, recht getan,
Daß du mit uns dich freust, wie ich dreht,
Daß Ganze schließlich nie herbeil!

Wolff's Verlag

Pomonym.

Sobald der Winter ist gekommen,
Werd ich zum Spiele gern genommen.
Du findest mich dann aber auch
Vor Sommerzeit an einem Strauch.

Julius Feid.

Allerlei

Das Schredenskind. „Onkel, schaff dir doch 'nen Strohhut an!“ — „Warum — der ist ja ganz gut!“ — „Aber Mama sagte zu Papa: Wenn ich nur den Filz von Onkel nicht mehr zu sehen brauchte!“

Aus dem Salon. „Was, unser junger Anwalt verkehrt schon ein Jahr in diesem Hause voll heiratsfähiger Töchter, ohne sich verlobt zu haben?“ — „Ja, der verteidigt sich glänzend.“

Untrügliches Kennzeichen. Hans (zu der neuen Köchin): „Mein Nanni, wie elegant Sie gekleidet sind! Da wird man schließlich ja gar nicht wissen, wer die Frau und wer die Köchin ist.“ — Köchin: „O doch, gnädige Frau, beim Kochen kennt man's schon!“

Einer sachmännlichen Schätzung nach passieren den Kanal zwischen dem Festland und England in beiden Richtungen täglich 900—1000 Schiffe. Die Gläubiger eines Pariser Kaufmanns, der vor zwei Jahren seine Forderungen eingestellt hatte, sind von dem Konkursverwalter benachrichtigt worden, daß ein zur Masse gehöriges Los einer Serienlotterie in der letzten Ziehung mit einem Gewinn von 80 000 Mark herausgekommen ist. Damit können alle Schulden des Falliten gedeckt werden.

Ein Vrellschuß. Als bei Chartres eine Kugel gegen den Fuß des alten Blücher fuhr, es sich bei näherer Besichtigung aber ergab, daß nur der Stiefel und nicht auch das Bein verletzt sei, sagte der alte Haubegen: „Das ist schade, denn wir haben bei der Armees mehr Doktors als Schusters.“

Vertraulich. Friedrich der Große geriet einmal über einen Bedienten in Zorn und gab ihm eine Ohrfeige. Ruhig stellte sich darauf der Bediente vor den Spiegel und brachte seine Haare wieder in Ordnung, die des Königs Hand verstrubelt hatte. — „Was macht Er da?“ fragte der König. — „Ew. Majestät“, erwiderte der Diener, „die andern Diener im Wohnzimmer draußen brauchen nicht zu wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist.“ — Der König nahm eine Brille, lächelte und ging in ein anderes Zimmer.

Die Tiere im Feuer. Die meisten Tiere fürchten sich vor dem Feuer und fliehen vor ihm voller Schreden. Einige dagegen werden von Flammen geradezu bezaubert und laufen hinein trotz der Schmerzen durch die Hitze. Ein Pferd in einem brennenden Stalle wird aus Furcht ganz trahnstumm, während sich ein Hund Flammen gegenüber so ruhig wie gewöhnlich verhält. Er hält nur die Nase tief am Boden, wo die Luft am reinsten ist, und sucht ruhig nach einem Auswege. Vom Feuer bedrohte Hahnen schreien jämmerlich. Sie wenden das Gesicht vom dem Richtigeln ab und suchen



Bei der Heugewinnung.
„Wie alt sind Sie?“
„Ja, wissen denn der Herr Umsetzter
das nicht eine gute Partie für mich?“

Quadraträtsel.

A	D	E
L	L	P
P	U	U

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden waagrecht und senkrecht Reihen gleichlaufende Wörter ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1) Ein Getreide, 2) Ein Raubtier, 3) Ein russisches Gewicht.

Vogelrätsel.

Mit L ein Baum
Im werten Raum,
Mit H dann auch
Am Baum und Strauch
Mit K erdlich
Ein Nadelbaumstamm,
Mit W darauf
Gebt's Dasten auf.

Julius Feid.



Wahlung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Schne, Wam, Schneemann. — Des Vogelrätsels: Esel, Baum, Baum.

Alle Rechte vorbehalten.

Kunst (im weitesten Sinne) ist stabil, auf fixe Punkte beschränkt. Das wandernde Element ist gewöhnlich trüb. Die Italiener dagegen verfügen über wenige ständige Theater; ihr Bestes ist auf der Wanderschaft begriffen. Aber warum sollen nur Italiener auf der Wanderschaft Gutes bieten können, ja, Hervorragendes, Vorzügliches, wie die Gesellschaft, die Meister Smareglia's tiefes Tonwerk so prächtig interpretierte, daß die größten Operntheater sich der Ausführung nicht hätten schämen müssen? Und warum sollte sich unser wanderndes Operntheater nicht auch künstlerisch vertiefen können, vereiteln zum Theater der Oper? Wir glauben, es wäre ein Fest, wenn sich ab und zu einer unserer deutschen Operndichter nach dem Süden verirrt, von der Kunst guter Sänger getragen: Das Geld hätte da wohl keinen besonderen Wert. Auch der Ausstattung und dem Chor gegenüber könnte man — wenn es sich nicht um eine allzuarge künstlerische Blasphemie handelte — gleichgültig bleiben. Vielleicht fällt diese Anregung auf fruchtbaren Boden.

Errichtung eines deutschen Kindergartens in Pola.

Es ist gelegentlich des Unterhaltungsabends, den die hiesige Südmärktlergruppe für Mädchen und Frauen letzten Samstag abends veranstaltete, mitgeteilt worden, daß die Absicht bestehe, in Pola einen Deutschen Kindergarten zu errichten. Die Ziele, die auf diesem Wege verfolgt werden sollen und die Tendenzen, die der Schöpfung zugrundeliegen, sind bereits gekennzeichnet worden. Besonderen Wert legen wir Deutsche, die bis jetzt in Pola stets für die Interessen der ausschlaggebenden Faktoren eingetreten sind und, unbekümmert um die Strömungen des Tages, auch in Zukunft stets eintreten werden, darauf, daß auch jene Personen, denen jeder politische Hader fernstehen muß, sich im Interesse ihrer Kinder an der Gründung des Kindergartens beteiligen. Wir fügen keine weiteren Erklärungen hinzu. Aber wir appellieren an die Einsicht aller Personen ohne Unterschied der Partei und bitten herzlichst, an diesem edlen Werke durch Spenden teilzunehmen. Wir haben oft und oft zugunsten von Personen das Wort ergriffen, für die nur das Gesetz der Humanität sprach. Wenn wir das heute zugunsten der Gründung eines deutschen Kindergartens tun, so hoffen wir zu einem Resultate zu gelangen, das für uns alle nicht beschämend ist. Spenden nimmt alle in Herr Karl Jorgo, Via Sergia Nr. 21, entgegen. Dieselben werden allwöchentlich Montags ausgewiesen und an die hiesige Südmärktlerleitung abgeführt werden.

Der erste Turbinenkreuzer unserer Kriegsmarine.

Der für den 1. Mai d. J. in der Freitagnummer angekündigte Beginn des Baues eines 3500 Tonnen-Kreuzers betrifft den Kreuzer „F“, dessen Konstruktion anlässlich der informativen Seereise der Delegierten auf dem Wallboden des Seearsenals in Pola vorgeführt wurde. Es wird dies der erste Turbinenkreuzer der österr.-ung. Kriegsmarine sein, der 28 Seemeilen zurückzulegen im Stande sein wird und als Aufklärerschiff in Verwendung treten soll. Da die Turbinen immer nur zur Betätigung in einer Fahrtrichtung zu gebrauchen sind, so ergibt sich die Notwendigkeit der Anordnung von insgesamt drei Turbinen, von denen die eine die Rückwärtsbewegung besorgt. Der Kreuzer „F“ wird einen Tiefgang von 4½ Metern haben. Es konnte nicht früher mit dem Baue begonnen werden, da die Panzerplatten für denselben nicht abgeliefert worden waren.

Modenrevue.

Der Frühling mit all seiner blütenbustigen Schönheit ist nun auch in das Reich der Königin Mode eingezogen! Es ist kaum möglich, die überreiche Fülle wundervoller und apparter Modeneuheiten zu schildern, man muß die farbenbunte Pracht im Sonnenglanz des Frühlings nur bewundern. Erlaubt ist — was gefällt! Vom einfachen englischen „Trotteur“ — gestreift oder kariert — bis zur ganz ideal schönen, französischen Swirérobe — die man ob ihrer künstlerischen Schönheit und Eleganz fast ein „Gedicht“ nennen könnte. Die leuchtendsten Farben, wie z. B. Rubinrot,

Smaragdgrün, Pfauenblau, Orange, Heliotrop gelten als ultramodern und kleiden in den gewagtesten Zusammenstellungen überraschend gut! Gestickte Taffet-, Reinen- und Battistkleider vom einfachsten bis zum großartigsten Genre, verlocken durch ihre geschmackvolle Eleganz jedes Frauenherz, sich solch eine begehrte Folie anzuschaffen. Auch an Hüten sind die appartersten Modelle eingelangt. Der „Cloche“ erfreut sich noch immer seiner großen Beliebtheit; neben ihm tauchen allerdings ganz abenteuerlich a la „Rinaldini“ geschwungene Formen und wahre „Gärten der Semiramis“ auf, aber auch der mit Recht so beliebte „Matrosenhut“ gilt noch immer als höchst chic! Der größtmögliche Luxus wird im Hofstaat der Mode — dem Schleier eingeräumt! Diese duftigen Umhüllungen holdher Frauengestalten sind nun wahre Wunderwerke an Zartheit und Farbenschönheit — zumeist stehen sie alle im Zeichen des „Auto“ und es gehört nicht zum Absonderlichsten, wenn er auch 4 und 5 Meter lang ist.

Maison Fritz.

Büchertisch.

(Alle unter diesem Titel angeführte Veröffentlichungen können durch hiesige Buchhandlungen bezogen werden.)

Strobl von Ravelberg, Max, Schleswig-Holstein meerrundschlungen. (Aus Vergangenheit und Gegenwart.) Nach den Erinnerungen eines österreichischen Mitkämpfers, des I. I. Major i. R. Anton Eden von Hofmann. 8°. 157 Seiten mit 38 Illustrationen und 1 Planskizze. 1908. Im Kommissionsverlag von L. W. Seibel & Sohn, Wien I. Graben 18. Preis K 4. Dieses mit warmem Patriotismus geschriebene Buch wird nicht nur in rein militärischen Kreisen eine gute Aufnahme finden. In flotter Weise schildert der Verfasser im Rahmen der geschichtlichen Ereignisse die Erlebnisse eines aktiven Mitkämpfers und frischt damit die Erinnerungen an die glänzenden Gefechte des I. I. 6. Armeekorps in Schleswig-Holstein und Jütland auf. Was dem Verfasser besonders hoch angerechnet werden muß, ist seine energische Stellungnahme gegen das Beginnen einiger reichsdeutschen Autoren, welche die Waffentaten der Österreicher 1864 herabzusetzen beflissen sind, um die preussischen Waffentaten in ein besseres Licht zu bringen. Besonders hübsch und lebendig ist die Schilderung der siegreichen Gefechte am Königsherg und bei Diersee. Aber auch sonst bringt das Buch viele Details, die der heutigen Generation ziemlich unbekannt sind.

Zur Verständigung zwischen Österreich-Ungarn und Italien. Das eben erschienene VI. Heft der neuen Halbmonatsschrift „Erdgeist“, Verlag Carl Konegen (Ernst Stalpuangel), Wien I., weist wieder eine Reihe hochinteressanter Beiträge auf. Außer der Fortsetzung des spannenden Romanes „Der Prinz“ veröffentlicht Major Auditor Hazbedi wieder eine Reihe neuentdeckter Beethovenbriefe, Roda Roda ist mit einer spannenden Skizze, Freiherr von St. mit einem gehaltvollen Essay über die Reform der österreichischen Armee, Dr. Ludwig Abels, Dr. Paul Stefan und H. B. Eienrich sind mit Kunst-, Musik- und Theaterkritiken vertreten. Der Herausgeber G. E. Diehl veröffentlicht einen wertvollen lyrischen Beitrag „Der Springquell“. Friß Telmann entwirft in seinen „Notizen“ eine Art Staatsprogramm des österreichischen Thronfolgers an der Hand einer kürzlich erschienenen Broschüre, und regt in einem offenen Briefe an den Herausgeber der „Nuova Antologia“ eine österreichisch-italienische Verständigungsaktion nach dem Muster der erfolgreichen englisch-deutschen an. Zunächst wird als Einleitung der Aktion eine Enquete über die österreichisch-italienischen Beziehungen von der Redaktion des „Erdgeist“ veranstaltet, die in der nächsten Nummer beginnt. Das Heft ist illustrativ verschwenderisch ausgestattet. Es bringt als Kunstbeilagen A. v. Betenlofsens berühmtes Aquarell „Torre del greco“, Facsimiles zweier Beethovenbriefe in Steindruck und eine reiche Fülle von Illustrationen und Meisterphotographien im Text. Die Zeitschrift, welche vierteljährlich nur K 5 kostet (Einzelheft K 1) liefert jede Buchhandlung oder der Verlag.

Renaissance. Obgleich jeder das Wort Renaissance im Munde führt, ist seine gründliche Kenntnis gering, sind die Ansichten darüber ungeklärt und verworren. Es ist allerdings auch nicht jedermanns Sache, sich durch die großen Werke von Burckhardt oder Grimm durchzuarbeiten. Nun hat der bekannte Göttinger Universitätsprofessor Brandt in den Lieferungen 7—9 der großen Ullstein'schen Weltgeschichte auf beschränktem Raum in meisterhafter Weise Wesen und Geschichte der Renaissance geschildert und sie jedermann zugänglich gemacht. Er zeigt uns, wie die Wiedererweckung der alten lateinischen Kultur Hand in Hand ging mit dem Wiedererwachen des Naturgefühls, wie bei der Wiederentdeckung und Würdigung der alten Kunstschöpfungen ein schönheitsstrunkenes, stolzes Geschlecht heranwuchs und die starre Geschlossenheit des Mittelalters überwand. Brandt führt uns an den Hof humanistisch gesinnter Päpste, in die Gesellschaft der kunstfreundlichen Medici, er macht uns bekannt mit Literaten und Künstlern, Geistlichen und Condottieri. Die bunte Welt Boeccaccio's und Ariosto's tut sich vor uns auf und wird lebendig. Mit Ehrfurcht lernen wir die unvergleichlichen Werke Michelangelos, Raffaels und Tizians betrachten und können sie jetzt erst so recht unser nennen. Wer dieses Kapitel aus

Wissens Weltgeschichte ließ, dem ist es vergönnt, an der Hand eines geistvollen und gelehrten Führers durch ein Reich und eine Zeit wahrer Hochkultur zu reisen. Eine Fülle wundervoller, zum Teil farbenprächtiger Illustrationen erhöht den Wert und Reiz der in jeder Beziehung hervorragenden Brandischen Arbeit.

H. Hartleben's statistische Tabelle über alle Staaten der Erde. XVI. Jahrgang 1908. Übersichtliche Zusammenstellung von Regierungsform, Staatsoberhaupt, Thronfolger, Flächeninhalt, absoluter und relativer Bevölkerung, Staatsfinanzen (Einnahmen, Ausgaben, Staatsschuld), Handelsflotte, Handel (Einfuhr und Ausfuhr), Eisenbahnen, Telegraphen, Zahl der Postämter, Wert der Landesmünzen in deutschen Reichsmark und österreichischen Kronen, Gewichten, Längen- und Flächenmaßen, Hohlmaßen, Armee, Kriegsflotte, Landesfarben, Hauptstadt und wichtigsten Orten mit Einwohnerzahl nach den neuesten Angaben für jeden einzelnen Staat. Ein großes Tableau (70/100 cm). Gebalgt 60 h. In Buchform K 1.60 (Taschenausgabe).

Letzte Neuigkeiten.

An die p. t. Leser. Wie schon mitgeteilt wurde, wird das Montagblatt, das später nach Kräften ausgestaltet werden soll, den Abonnenten gratis zugestellt. Im Einzelverkauf kostet eine Nummer 10 Heller.

Errichtung eines deutschen Kindergartens. In Ergänzung des voranstehenden Aufrufes zu Gunsten eines deutschen Kindergartens sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß den Intentionen unseres Kaisers gemäß ein jeder einen würdigen Beitrag zur Feier des Jubiläumjahres bieten wird, wenn er sich an der humanen Aktion „Für das Kind“ in irgend einer Weise einsetzt. Wohl! Uns ist dazu Gelegenheit geboten!

Unterhaltungsabend. Der Samstag abends abgehaltene Unterhaltungsabend unserer Südmark-Frauen- und Mädchenortgruppe ist prächtig verlaufen und hat ein günstiges materielles Ergebnis aufzuweisen. Der diesbezügliche ausführliche Bericht folgt in der nächsten Nummer.

An die Besitzer von Südmarklosen. Den Besitzern von Südmarklosen, deren Ziehung Samstag abends erfolgte, wird mitgeteilt, daß die Veröffentlichung der Ziehungsliste im morgigen Blatte erfolgt.

Ein Aussichtsturm in San Pelagio bei Noviguo. Der Wiener Stadtrat beschloß, wie aus Wien vom 5. d. telegraphiert wird, beim Seehospiz San Pelagio auf der Höhe von Muccia einen Aussichtsturm als Jubiläumsturm mit dem Höchstbetrag von 20.000 Kronen zu erbauen.

Die Oesterreichisch-ungarische Eskader ist laut telegraphischer Nachricht gestern in Algier eingelaufen.

Vom Lloyd. Statt des Dampfers „Graf Wurmbrand“ trifft heute der Dampfer „Metkovich“ hier ein.

Aus dem Bereiche des 3. Korps. Aus Wien wird gemeldet: In jüngster Zeit tauchten neuerdings wieder Gerüchte über Neuaufstellung und Verlegung höherer Kommanden im Bereiche des 3. Korps auf. Alle diese Gerüchte entbehren nicht nur jeder Aktualität, sondern überhaupt jedweder Begründung.

Der Vallefer Wahlschwindel vor Gericht. Letzten Samstag hat vor einem Straffenate des Kreisgerichtes in Novigno der von den hiesigen Nationalliberalen inszenierte Wahlschwindel der Vallefer vorläufig seinen sühnenden Abschluß gefunden. Es handelte sich um die bekannte Wahlschwindelaffäre vom vorigen Sommer. Damals waren etwa achtzig Bauern aus Valle von Polaer Wahlmachern dazu angeworben worden, nach Pola zu kommen und dort ihre Stimmen zugunsten der nationalliberalen Kandidaten des III. Wahlkörpers abzugeben. Dieser Schwindel wurde aufgedeckt und hatte später ein gerichtliches Nachspiel. Dies endete, da die Angeklagten durchwegs leugneten, mit der Einstellung des Verfahrens. Nach geraumer Zeit fand sich ein Vallefer Bauer, der ein vollständiges Geständnis ablegte und aussagte, daß die Aktion vom Kassier der Polaer Kommune, Galanthe, eingeleitet worden sei. Auf Grund dieses Geständnisses wurde gegen den Zeugen, einen gewissen Fioretti und gegen den städtischen Kassier Galanthe das Strafverfahren eingeleitet. Vorgestern fand beim Kreisgerichte in Novigno die diesbezügliche Verhandlung statt. Die eidlichen Aussagen des mit-

angeklagten Zeugen lauteten so belastend, daß die Vertagung der Verhandlung beantragt wurde, damit die Anklage auf sämtliche anderen Teilnehmer an dem Wahlbetrug — von denen ausgesagt wurde, daß sie über den Zweck des Polaer Ausfluges informiert gewesen und entschlossen gewesen seien, die übernommene Pflicht zu erfüllen — ausgedehnt wurde. Diesem Antrage wurde teilweise keine Folge gegeben. Die Verhandlung wurde durchgeführt und endete mit der Verurteilung beider Angeklagten. Fioretti erhielt acht Tage, der städtische Kassier Galanthe fünfzehn Tage Arrestes. Damit ist aber der Prozeß keineswegs abgeschlossen. Die Anklage wird nunmehr auch gegen alle übrigen Teilnehmer an dem beabsichtigten Wahlbetrug erhoben werden.

Blutige Rauferei. Gestern vor 8 Uhr abends kam es in einem Wirtshause in der Via Medolino zwischen Zivilisten und Matrosen zu einer blutigen Rauferei, in deren Verlaufe zwei Matrosen durch Messerstiche und Hiebe schwer verwundet wurden. Die Notverbände wurden in der Apotheke nächst der Port d'Aurea beschafft. Dortselbst hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge angesammelt. Die Verletzten wurden der beruflichen Pflege übergeben.

Drahtnachrichten.

Die Oberstlandmarschallwürde in Böhmen.

Prag, 5. April (Priv.-L.). Wie die „Bohemia“ mitteilt, ist für die Stelle eines Oberstlandmarschalls in Böhmen Fürst Ferdinand Lobkowitz und für die Stelle eines Oberstlandmarschall-Stellvertreters Abg. Dr. Karl Urban in Aussicht genommen.

Die Kaisermanöver 1908.

Wien, 5. April (Priv.-L.). Bei den heurigen Kaisermanövern in Westungarn werden, wie es heißt, Generaltruppeninspektor FM. Freiherr v. Albori und Korpskommandant FM. Fiedler als Armeekommandanten fungieren. Als Generalstabschef werden genannt: Bei FM. Baron Albori GM. Paul Buhallo, bei FM. Fiedler GM. Blasius Schemua.

Die Auflösung des finnischen Landtages.

Stockholm, 5. April. Nach einer Meldung aus Helsingfors ist der finnische Landtag durch ein Manifest Kaiser Nikolaus aufgelöst worden.

Demission des englischen Premiers.

Paris, 5. April. Ein besonderer Kurrier überbrachte den König Eduard das Demissions schreiben des Premiers Campbell-Bannerman. Die Demission wurde unter Ausdruck des Bedauerns und der Wertschätzung seitens König Eduards angenommen.

Die Wahlen in Portugal.

Lissabon, 5. April. (R.-B.) Die Deputiertenwahlen sind ruhig verlaufen. Von 146 wurden bisher 98 Deputierte (Monarchisten) gewählt.

Der Herzog der Abruzzen.

Rom, 5. April. (R.-B.) Der Herzog der Abruzzen ist hier eingetroffen und stattete dem König, der Königin und der Königin-Mutter Besuche ab.

Zweimillionen-Unterschlagung.

Madrid, 5. April. Der Steuerpächter und Steuerkasse-Einnehmer der Provinz Almeria ist nach Unterschlagung von zwei Millionen Pesetas (1 Peseta gleich 95 Heller) flüchtig geworden.

Selbstmordversuch.

Agram, 5. April. (Priv.) Der Sohn des verstorbenen kroatischen Schriftstellers und Politikers Kumicic, Rechts Hörer Georg Kumicic, verübte hier einen Selbstmordversuch mittels eines Revolvers. Motiv Nervosität. Die Wunde ist nicht lebensgefährlich.